



ERBZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 39.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 15. October 1860.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Jahrgang.

Natalie.

„Nein,“ sagte Natalie, indem sie mißmuthig den Pinsel niederlegte, „mein, es wird mir niemals gelingen, diese Sonnenlichter so wieder zu geben, wie wir sie in der Natur sehen.“

Richard beugte sich über die Lehne ihres Sessels. „Weßhalb,“ fragte er, „machen Sie nur so hohe Ansprüche an sich selbst, da doch Kenner sich stets lobend über Ihre Landschaften ausgesprochen haben?“

„Weil ich nicht für die Kenner arbeite,“ erwiderte seine Freundin, „lassen Sie es mich gestehen, warum ich gerade an diesem Bilde fortwährend ändere und auslösche: ich hatte es Ihnen zum Geschenk bestimmt, und rein und schön, wie die Tage waren, welche wir miteinander in Italien verlebten, sollte auch diese Erinnerung daran sein.“

„Die ich alsdann, sowie das Vergnügen selbst, nur Ihnen, liebe Natalie, verdanke. Es war das zweite Mal, daß ich Italien besuchte, die Verzeite sandten mich dahin, um in jener milden Luft Genesung nach einer schweren Krankheit zu trinken; noch schwach und gequält von dem Nymph, den ein gewisses Gefühl von Hilflosigkeit in dem sonst kräftigen Manne hervorrief, hatte ich in Bologna das Glück, Ihnen zu begegnen.“

„Und mein Vater,“ fiel Natalie ein, „der sie kannte, ließ sogleich Ihr Gepäck in unsern Gasthof holen und von da an blieben wir für die Dauer unserer ganzen Reise vereint, die, von allen, welche ich jemals gemacht, die genüßreichste und belehrendste war.“

„Ein Brief meines Ministers, welcher beauftragte, nicht länger ohne mich fertig werden zu können, machte diesem Glück ein plötzliches Ende.“

„Unsere langsamere Rückkehr war recht trüb und freudlos; mein Vater, der sich an Ihre Gesellschaft gewöhnt hatte, vermied Sie beständig und wollte sich durch die meinige nicht entschädigen lassen. Wie dankbar muß ich Ihnen also sein, daß Sie jetzt, wo wir wiederum in unsere Heimath zurückgekehrt sind, die Freuden der Residenz aufgeben wollen, um einige Wochen auf dem Lande mit uns zu verleben.“

„Die Freuden der Residenz! Diese Phrase paßt so wenig für Sie, Natalie, als sie auf mich Anwendung findet. Wüßten Sie, wie ich mich bei den Vergnügungen unserer Gesellschaft Nächste lang abquäle, um Morgens müde an Körper und Geist an meine oft recht mühseligen Geschäfte zu gehen!“

„Das klingt sehr trüb; vergessen Sie jedoch nicht, lieber Freund, daß aller Reiz des Lebens in der Mannigfaltigkeit, in dem Wechsel der Erscheinungen besteht, und daß Sie wohl schwerlich ohne diesen Reiz zu leben vermöchten. Die Natur allein giebt sich uns in ihrer ganzen Einfachheit und Wahrheit; die Menschen aller Stände aber umgeben sich mit Dingen, die ihrem eigentlichen Wesen fremd sind; sie dieser künstlichen Verleibung heimlich zu berauben, den wahren Kern aus der Verwappung gegen ihren Willen heraus zu erkennen, dies scheint mir ein reiches und warmes Interesse zu gewähren, und ich glaube, daß Sie der Gesellschaft Unrecht thun, indem Sie dieselbe fremd und mit kaltem Blicke betrachten.“

„Hör' ich denn recht? Seit wann, mein Fräulein, sind Sie zu einer Verehrerin unserer Circel geworden, denen Sie doch lieber mit so vieler Consequenz zu entziehen suchten?“

„Ich würde sie suchen, wenn ein weibliches Gemüth des reizvollen Wechsels eben so sehr bedürfte, als Ihr Geschlecht. Mein Leben war reich genug an lebensfrischen Eindrücken, und

es giebt Zeiten, in denen ein Gedanke, eine Empfindung vollständig es auszufüllen genügt.“

„Doch warum sprechen Sie davon so wenig? Warum haben Sie mir niemals die Erlebnisse oder Gefühle Ihrer früheren Tage geschildert, da Sie doch mit so lebhaften Worten ein Reiseabenteuer oder eine Gegend zu beschreiben wußten? Ich entsinne mich, daß, während Sie die Skizze zu dieser Landschaft aufnahmen und ich, meine Cigarre rauchend, im Gras zu Ihren Füßen lag, Sie mir etwas aus Ihrer Kindheit zu erzählen, weil gerade die erste Entwicklung der Menschen, die mich interessiren, von unendlichem Reize für mich ist. Sie wurden plötzlich still; ich mußte fürchten, eine schmerzliche Saite in Ihrem Innern berührt zu haben; dann aber vertrösteten Sie mich auf ein anderes Mal, ohne mir Wort zu halten.“

„Sie haben mir weder damals noch sonst wehe gethan. Was mich verstummen machte, war nur das plötzlich in mir aufsteigende Gefühl, daß ich meiner Vergangenheit, in der ich sonst fast träumerisch glücklich gelebt hatte, so ganz entrückt war — ich empfand den Verlust und konnte ihn nicht bedauern. Doch will ich gern die alten, versenkten Erinnerungen zurückrufen,

nen Frau, und, ich kann es jetzt wohl gestehen, daß ich für die Schönheit meiner Schwägerin schwärmte, ehe ich noch meine Gatte kennen gelernt hatte. Ja, selbst nachdem Mariens Mutter Wittwe geworden war, schmeichelte ich mir mit der Hoffnung, sie würde zu mir kommen, um die Erziehung meiner damals dreizehnjährigen Tochter zu leiten. Sie aber wies alle meine Vorschläge zurück, wahrscheinlich weil sie es mir nicht vergeben konnte, daß ich gegen ihren wilden und rohen Gatten, den Obrist-Lieutenant, mit Strenge verfahren war. Dieser ließ sie, als er beim Wettrennen den Hals brach, mit ihren beiden Kindern in drückenden Verhältnissen zurück. Eugen, der ein toller Bursche war, brachte seine Ferien stets bei uns zu und ließ sich von Natalie, mit der er in gleichem Alter ist, wie er selbst sagte, zum Menschen machen, während das Cadettencorps nur dazu diente, einen schlanken Lieutenant aus ihm zu formen. Marie war neun Jahr alt, als auch ihre Mutter starb. Meine Natalie hätte sie damals gerne zu sich genommen, um sie zu erziehen, ich aber widerrieth es ihr, weil meine Verhältnisse mich oft zu weiten Reisen zwangen, die dann den Unterricht stets auf längere Zeit unterbrochen hätten. So gaben wir das Kind in Pension und erwarteten sie jetzt von dort, als eine vollendete junge Dame zurück. Sie werden ein sehr hübsches und lebhaftes Mädchen an ihr finden.“

Der Bediente öffnete die Thüren zum Speisesaal. Natalie lehnte am Fenster und schaute zu dem Monde hinauf, der bleich an dem blauen Sommerhimmel stand. Ihr Vater betrachtete sie lächelnd:

„Es ist doch schade,“ scherzte er, „daß weder mein Adel noch dieses Schloß alt genug sind, um ein echtes Ritterfräulein aus Dir zu machen. Doch siehst Du in Deinem dunkeln Kleide, umgeben von Epheuzweigen und beschienen von den Strahlen des bleichen Mondes, schon romantisch genug aus, um uns ganz mittelalterlich zu begeistern, wenn mir nicht das Abendbrod indeß ein kaltes wäre.“

Und freundlich umfaßte er die Tochter, die ihren Kopf an seine Schulter lehnte, und führte sie zu der Tafel, an welcher sie zwischen ihm und Richard Platz nahm. Neben dem Teller bez

präsidenten lagen, wie gewöhnlich, die Abendblätter, in die er neugierig, wie alle Leute stets zu sein pflegen, von Zeit zu Zeit einen Blick warf und seinem jüngeren Freunde einige Bemerkungen darüber mittheilte.

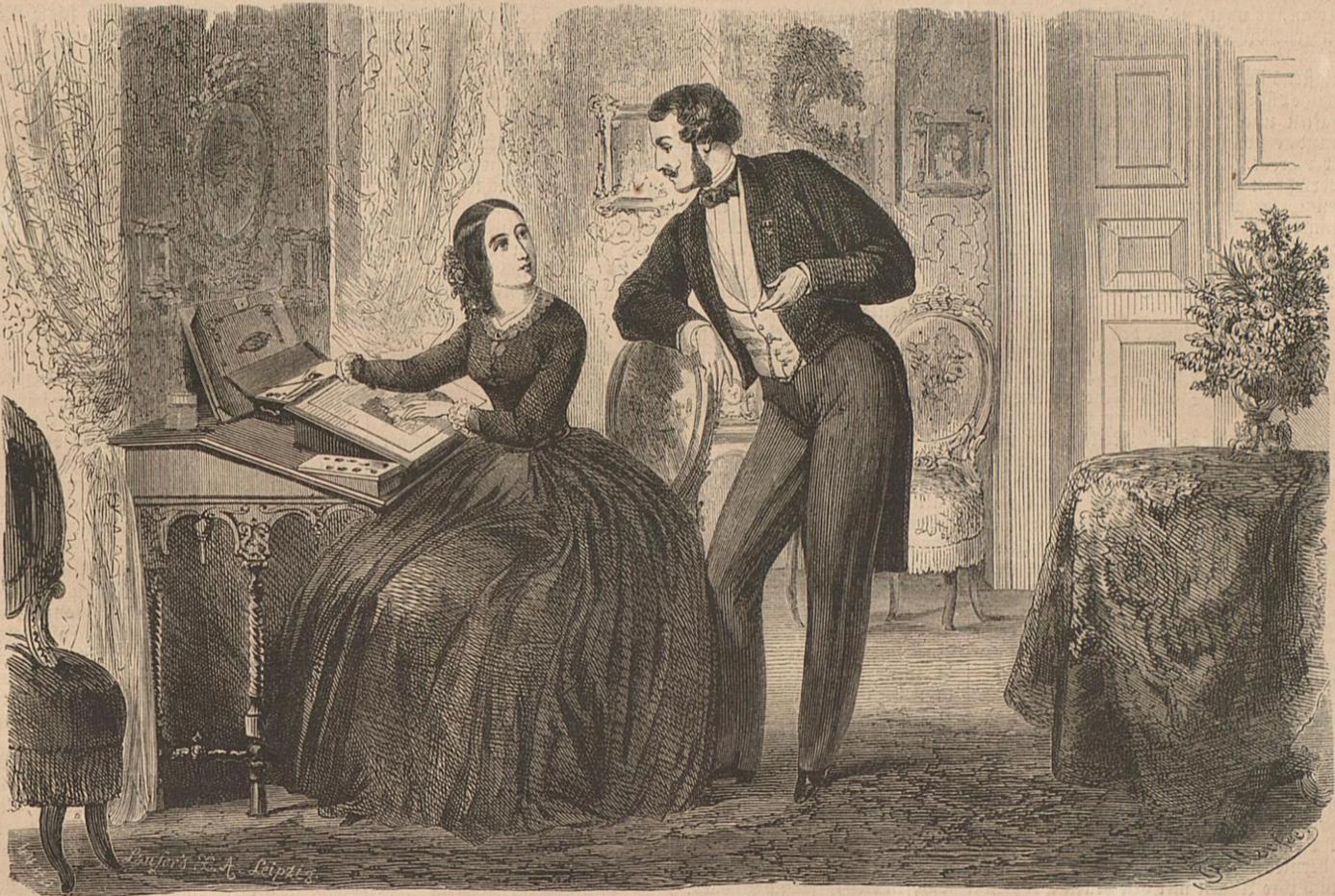
„Ich treibe Politik,“ sagte er, „so wie Einer, der lange Zeit gefangen war, sich für das ganze Leben seine Ketten aufbewahrt. Seitdem ich aus dem Dienst geschieden bin, hätte ich es nicht nöthig, mich täglich zweimal an diesen Wetzsteinen satt zu ärgern, und geb' es doch nicht auf. Das liegt nun freilich auch daran, daß man auf dem Lande fast zu viel Zeit zum Lesen hat.“

„So wollen wir hoffen,“ erwiderte Richard, „daß Ihre Richte sie Ihnen auf angenehmere Weise vertreiben wird.“

Natalie blickte schnell von ihrem Teller auf und senkte eben so bald wieder ihre Wimpern.

„Das soll doch kein Vorwurf für meine Tochter sein?“ fragte der Präsident lächelnd. „Ich verstehere Ihnen, daß ich in ihrer Gesellschaft keine andere vermisse, und daß sie nicht immer so schweigmäßig ist, wie in diesem Augenblicke.“

„Ich gestehe,“ sagte Natalie, indem sie ihre Beklemmung unterdrückte, „ich gestehe, daß ich mich einen Augenblick der Sorge für unser behagliches Zusammenleben überlassen habe. Du wolltest mir nicht erlauben, theurer Vater, Mariens Erziehung selbst zu leiten. Jetzt empfangen wir sie als etwas Gegebenes, Fertiges. Sie wird es eben nicht wünschen, daß ich, ob-



„Nein, es wird mir niemals gelingen, diese Sonnenlichter so wieder zu geben, wie wir sie in der Natur sehen.“

und Sie sollen meine Kinderspiele mit mir theilen, wie Sie so freundschaftlich mein reiferes Streben geleitet haben.“

Hier unterbrach der Präsident die Unterhaltung, indem er seiner Tochter einen Brief überreichte, den diese, aus Fenster tretend, bei den letzten Strahlen der untergehenden Sonne überlas.

„Was schreibt Dir Marie?“ fragte er alsdann. „Daß wir sie morgen schon erwarten dürfen,“ erwiderte Natalie.

„Du hast doch ihre Zimmer recht freundlich eingerichtet? Das liebe Kind soll sich behaglich bei uns fühlen.“ Natalie legte, wie unter dem Drucke einer gewissen Beklemmung, die Hand auf den Busen. Dann versicherte sie dem Vater, es fehle nichts mehr, als Blumen, die sie nach dem Abendbrod bei dem Gärtner bestellen wolle, und schneller, als es sonst ihre Art war, verließ sie das Zimmer, um vom Balcon aus der scheidenden Sonne nach zu blicken.

„Wer ist die Dame, die Sie erwarten?“ fragte Richard, „ich hörte Sie schon vorgestern, kurz nach meiner Ankunft, von ihr sprechen.“

„Es ist meine Nichte, Marie von Heinen,“ antwortete der Präsident. „Ihre Mutter war die Schwester meiner verstorbe-

schon bedeutend älter, mich ihr als Gouvernante gegenüber stelle, und mir würde es unpassend vorkommen. Was wird uns übrig bleiben, als die Mängel, die eine Pensionbildung immer mit sich bringt, geduldig zu ertragen und ihre Besitzerin aus allen Kräften zu lieben."

Nataliens Gesicht war bei diesen letzten Worten wieder heiter und fast schön geworden, so daß die beiden Männer sie mit innigem Vergnügen anblickten. Jetzt stand sie auf. "Wollen Sie mich begleiten, Richard, und mir die Blumen für Mariens Zimmer bestellen helfen?"

Der Freund bot ihr den Arm, und nachdem sie beide sich bei dem Vater, der eifrig nach den Zeitungen griff, verabschiedet hatten, traten sie in den mond hellen Park hinaus.

Die Luft war wunderbar klar und still; man konnte den leichten Nebel sehen, der den Rasen bedeckte und sich um die Wipfel der Bäume hing. Im Laube vernahm man deutlich das gierende Regen des Gewürms; die Blüthenknospen öffneten sich um den segnenden Abendthau zu empfangen. Die Weingütelanden, die zwischen den Drangenbäumen hingen, warfen ihren Schatten klar und deutlich auf den hellen Kiesweg, an den Ufern des Baches, der den Park begrenzte, quakten die Frösche ihre Abendhymne. Still und friedlich, wie die Natur, war Nataliens Gemüth; sie hatte jede Bangigkeit von sich vertrieben, so wie die Rose den Thau aus ihrem Kelche schüttelt, wenn sie sich im Nachthauch wiegt; mit unendlicher beseligender Ruhe hing sie am Arme ihres Begleiters, der, als sie ihm ihr klares, vom Mondlichte mild erleuchtetes Antlitz zuwandte, fast unwillkürlich in die Worte ausbrach:

"Sie sind wie der Mond, Natalie, so hell, so rein und so wohlthuend."

"Doch hoffentlich nicht so wandelbar," erwiderte sie lächelnd, dann fügte sie ernster und wie mit sich selber redend hinzu: "Der Mensch kann sich weder auf die Sonne, noch auf den Mond verlassen, die scheiden beide von ihm, wie uns das Glück verläßt; treu bleiben nur die Sterne, wie die lichten Punkte in unserer Erinnerung, wie die fern und doch ewig nahen Strahlen der Hoffnung. Es ist kein Zellenfenster so eng und klein, daß nicht doch einer von ihnen sein helles Auge tröstend hinein scheinen ließe. Der Glende, der in Sibiriens Bergwerken zu ewigem Abschiede von dem Lichte des Tages verdammt ist, sieht sie in den finsternen Schacht herniedersehen, und sie winken ihm und ziehen seine gequälte Seele nach oben."

"Wie kommt es doch," fragte Richard, "daß sich das poetische Gemüth stets der fernsten Ferne zuwendet und das Nahe so gleichgültig übersehen? Wirkt nicht die mannigfaltige Schönheit einer Blume, in die wir unser Auge versenken, weit unmittelbarer, als der stimmende Glanz der Sterne, von denen wir es schon in der Schule lernen, daß sie ganz anders sind, als sie uns erscheinen?"

"Das mag wohl daher kommen, daß alles Irdische uns unwillkürlich schmerzlich berührt, während wir mit dem Himmel sich in Frieden leben. Die Blume ist uns nicht allein das Sinnbild des Schönen und Reinen, sondern auch des Vergänglichlichen. Wir sehen den Wurm, der an ihr nagt, sie entblättert sich unter unsern Händen, und schauernd blicken wir auf unser Menschenloos."

"So haben wir wenigstens Wahrheit, während Ihre Lieblinge dort oben als eine ewige Lüge zu uns herniederlächeln. Sie treiben ja Naturwissenschaften und können mir vielleicht genau angeben, in wie viel Stunden sich jener leuchtende Strahl der Hoffnung da um sich selber dreht. Nein, nein, liebe Natalie, blicken Sie jetzt nicht so verlegt zu Boden, auch dort finden Sie nicht das Rechte. Mögen Gefangene und lebendig Begrabene ihren Trost suchen, wo immer sie ihn zu finden hoffen, für einen freien Geist jedoch, wie den Ihrigen, ziemt sich ein positiveres Erkennen, ein festeres Erfassen des Wirklichen, wenn nicht die Misere der jetzigen Zeiten uns Alle in ihren Schlamm hinunter ziehen soll."

Die Beiden waren jetzt bei dem Häuschen des Gärtners angelangt. Natalie antwortete nicht mehr, aber ihr heller Blick bewies dem Freunde, wie freudig sie ihr weiblich zartes Gefühl seinem kräftigen Geiste unterordnete — und seine männliche Eitelkeit war befriedigt.

Bei dem Gärtner bestellte sie Rosen- und Nelkenstöcke und großblumigen Pelargonium. Richard dagegen verlangte Epheu und andere Schlingpflanzen. "Wir wollen hoffen," sagte er, "daß der Sinn der jungen Dame tief genug sei, um auch ihrerseits die Natur deuten zu können, und so mag sie denn aus diesen Ranken lernen, daß es am Besten für sie sein wird, sich liebevoll um Sie, Natalie, zu schlingen, und ihre Lebenskraft aus Ihrem Geiste zu saugen."

Natalie erwiderte lächelnd, sie möchte ihr statt dessen lieber einen Eichbaum ins Zimmer pflanzen, denn es schiene ihr, als bedürfe das weibliche Geschlecht der Festigkeit, und wäre es auch nur, um seine poetischen Umschauungen den Männern gegenüber aufrecht zu erhalten; aber sie fühlte es, wie ihr eigenes ganzes Wesen sich mit tausend Liebesfäden um den theuern Freund schlang, und ein Gefühl unennbarer Wärme umfing sie, als sie an seinem Arme den Rückweg antrat, und nachdem sie ihm die Hand zur guten Nacht gereicht hatte und in ihr stilles Zimmer zurückgekehrt war, sah sie noch lange an dem mit Weingerank umgebenen Fenster und blickte zu den Sternen auf, deren jeder ihr wie ein leuchtender Blick des Geliebten erschien.

Wie der Nachthau herniederrieselte und ihre Locken befeuchtete, da füllten sich auch ihre Augen mit den hellen Tropfen beseligender Freudenthränen, bis sie sich schlossen, um tief im Innern das liebe Bild, getragen von Traumeswellen, aufs Neue wiederzufinden.

Maria.

Richard hatte einen Theil der Nacht und den darauf folgenden Morgen damit zugebracht, die dringenden Geschäftssachen, worüber ihm aus der Stadt die Papiere nachgeschickt wurden, in seiner gewohnten pünktlichen Weise abzumachen; als er jetzt Natalie aufsuchte, fand er sie im Garten, Kränze windend, um Mariens Zimmer und ihres Vaters Frühstücksstisch damit zu schmücken; er setzte sich, seine Cigarre rauchend, zu ihr, und half ihr die Blumen auszuwählen und den Fäden entwirren.

"Ich habe gehört," sagte Natalie, "daß ein jeder Mensch eine Fertigkeit besitzt, auf die er sich etwas einbildet. Ich glaube nun, daß es nicht leicht jemand giebt, der schönere Kränze zu winden vermöchte, als ich — oder der mehr Sorgfalt darauf verwenden."

"Ein Kranz," antwortete Richard, "kann erst dann beurtheilt werden, wenn man ihn auf einer reinen Stirn sieht; Sie müssen also schon erlauben, daß ich mein Kriterium an diesen lege."

Er setzte die duftende Blütenkrone auf ihre braunen Locken,

und sie sah so freudig und klar darunter hervor, daß er im Scherz und fast unwillkürlich das Knie vor ihr beugte.

"Sie sind nicht allein würdig, einem Pausias als Modell zu dienen, nein, zur Königin müßt ich Sie ausrufen, wenn es nur auf Erden ein Reich gäbe, dessen Bewohner es verdienten, von Ihrer sanften Hand geleitet zu werden."

"Was doch einmal aus mir werden wird," rief Natalie lachend; "vor etwa funfzehn Jahren wurde ich hier auf diesem Plage zum General ernannt und jetzt krönen Sie mich gar zur Königin."

"Wer war es," fragte Richard, "der sich so in Ihnen irren konnte, daß er einen Commandofahnen in Ihre Hände legte?"

"Um Ihnen das zu erklären, muß ich nun endlich doch meine Kindheitsgeschichte anfangen," sagte Natalie, indem sie ein neues Gewinde begann. "So müssen Sie denn zuerst wissen, daß meine Mutter lange Zeit hindurch kränkelte und endlich starb, ehe ich im Stande war, den Namen des Wesens auszusprechen, an dessen Grabe meine heiße Sehnsucht Jahre lang weinte. Wie alle Kinder, welche der natürlichen Nahrung entbehren, war ich schwächlich und reizbar, und Niemand konnte recht mit mir fertig werden, als ein Bedienter meines Vaters, der früher Unterofficier gewesen war und jetzt das Commando über die Dienftboten erhielt. Nach dem Tode meiner Mutter wurde zwar eine Predigerwitwe zu meiner Pflege angenommen, ich entsinne mich ihrer aber nur als einer schwarzen Erscheinung mit einer großen, weißen Fraise, die niemals ihr Zimmer verließ und jedesmal weinte, wenn ich eine ihrer Mißgestalten in die Hand nahm. Sie war der Typus aller indolenten Frauen, stets mit Aufräumen beschäftigt; sie fühlte sich im Allgemeinen wohl, wenn man sie nur nicht zu einer Willensäußerung zwang, und hatte doch immer etwas zu klagen. Wenn mich schlechtes Wetter oder Unwohlsein bei ihr gefesselt hielt, so ergriff mich die Langeweile oft so sehr, daß ich etwas Tolles unternahm, wobei mir der alte Soldat treulich Hilfe leistete. Dieser bemühte sich, meine ersten Schritte dem Pferdehalse zuzulenken, ich aber kletterte späterhin lieber auf den Taubenboden. Dagegen war es ein köstliches Vergnügen, auf ihm zu reiten, und er lehrte mich dabei Kriegslieder singen und die Franzosen hassen. Als ich kaum allein gehen konnte, gab er mir einen Stock in die Hand und ließ mich exerciren. Auf einem großen schwarzen Hunde, dem treuesten Freunde meiner Kindheit, lernte ich Schule reiten. Oft nahm mich der Soldat auf den Arm und ging mit mir meilenweit zu seinen Aeltern, die auf einem Dorfe lebten; da spielte ich mit den Ziegen und ah den Kühen, den die steinalte Mutter für das kleine Fräulein kaufte; das Beste war aber doch, wenn er mich Abends in sein Zimmer führte, wo die Wände ganz mit Vogelbauern bedeckt waren, zwischen denen die Bilder des alten Fritz und der drei Fürsten von Vellealliance hervorliefen. Dann holte er seine Flöte hervor und spielte im Mondenschein alte Volkslieder, in welche die Vögel wie träumend mit einfielen, ich sah zu seinen Füßen, den Kopf an sein Knie gelehnt und — keine Concertmusik hat jemals einen solchen Eindruck auf mich gemacht, wie diese einfachen Töne. Dort war es auch, wo er mir die Geschichte der letzten Feldzüge mit so lebhaften Farben schilderte, daß ich glaubte die Kanonen donnern zu hören, wo er mich bald mit dem kleinen Däumling und dem armen Schneewittchen zittern und bald bei dem Tode des Ali Baba und seinen 40 Räubern jubeln ließ, wo er die kleinen, aus dem Nest gefallenen Vögel, die er aufzütete, von meiner Hand in die Freiheit hinausfliegen sah, und wo wir bei einer bunten Fabel und einigen glücklicherweise vorgefundenen Rechenbüchern unsere ersten wissenschaftlichen Studien ungeschickt genug machten — dort auch erzählte er mir von meiner verstorbenen Mutter, und wie sie so sanft und so wohlthätig gewesen, und ich liebte die todt Frau, wie ich nur immer die lebende hätte lieben können. Als aber mein Cousin Eugen in den Ferien zum Besuch bei uns war und mit seinen gewaltigen Kenntnissen mir gegenüber prahlte, da spornte mich der Ehrgeiz, und ich bat den Vater, mir einen Lehrer zu geben, bei welchem ich auch bald meinen kleinen Vetter überfingelte; es war ein stiller ernster Mann, aus dessen Mund ich nie ein Scheltwort vernahm, und den ich deshalb niemals zu ärgern wagte. Ich mußte den Unterricht zuweilen unterbrechen, weil mein Vater öfters verreiste und mich immer mit sich nahm, denn wenn er auch von Berufsgeheimnissen überhäuft war, so mußte ich doch jedesmal beim Frühstück zu ihm kommen und ihm erzählen, was ich am Tage vorher gethan und gelernt hatte, und diese Berichte wurden von mir so heilig gehalten, als wenn ich sie vor meinem eigenen Gewissen abgestattet hätte. Einmal, ich war dazumal ungefähr 12 Jahr alt, befand sich Eugen, damals ein hübscher Cadet, hier bei uns, und wurde mit mir zusammen unterrichtet. Wir bauten unter Anleitung unsers Unterofficiers eine Festung gerade da, wo die Kastanien stehen. Sie war von Mauersteinen und Sand gemacht und mit einer schönen Fahne geziert. Wir schleppten Wasser herbei, um die Gräben auszufüllen, Eugen wollte sie belagern und ich bekam einen Stern auf die Brust und wurde Festungscommandeur. Als das Schießen eben beginnen sollte, kam ein reitender Bediente an, um Eugen in die Stadt zurück zu holen. Der Arme! Er hatte an jenem Morgen seinen Vater verloren und unsere Festung gerüstete ein Plazregen in derselben Nacht. Doch mein Kranz ist vollendet, so soll es denn auch meine Erzählung sein, wenn sie auch traurig genug mit einem Todesfall endet."

"Nur müssen Sie mir noch sagen, wenn Sie Ihre weibliche Erziehung verdanken, nachdem man Sie so knabenhaft heranwachsen ließ?" fragte Richard.

"Den Nonnen in Althen und — dem Geiste meiner Mutter," antwortete Natalie; "aber das ist für heute zu weitläufig; denn hören Sie nur, mein Vater klingelt nach seinem Frühstück und da wollen wir ihm seinen Kranz bringen."

Einige Stunden nach diesem Gespräch hörte man den Wagen, welcher Marie von Heimen ihrer neuen Heimath zuführte, in den Schloßhof fahren.

Natalie eilte ihr entgegen, aber schon war das jüngere Mädchen heraus und in den Vorfaal gesprungen, wo sie ihre Cousine fand. Mit Lebhaftigkeit schlang sie beide Arme um den Nacken derselben, bedeckte ihren Mund mit unzähligen Küffen und sagte dann, während eine helle Thräne in ihren Augen perlte:

"Da hast Du mich, Natalie, habe mich nun auch lieb!"

"Von ganzem Herzen!" erwiderte diese, indem sie das blonde Haupt des Kindes an ihren Busen und ihre Lippen auf seine weiße Stirne drückte.

"Da hast Du mich, Natalie, hab' mich nun auch lieb!" sprach in diesem Augenblick eine andere Stimme, und sich rasch umwendend, erblickte die Mädchen Eugen, Mariens Bruder, der sie hierher begleitet hatte und jetzt mit kläglichem Miene, den Degen unter das Kinn gestützt, auf der Schwelle kniete.

Lachend trat Natalie an ihn heran und reichte ihm ihre Hand, die er mit komischem Pathos an seine Lippen drückte.

"Dieser Handkuß," sagte er, indem er sich seiner ganzen be-

deutenden Länge nach aufrichtete, "dieser Handkuß ist der Pfand, der von des Reiches Tische fällt. Den ganzen Weg über war ich auf diese gemüthliche Empfangsfeierlichkeit vorbereitet; ich überlegte ernstlich, ob ich nicht Marie im Walde an einem Baum binden und mich in ihren Kleidern hier als Cousine einführen sollte; aber wie hätte jener Noth, wenn ich auch alle seine unzählbaren Säume aufstrennen wollte, die Länge meiner Beine erreicht? Da komme ich nun selber, das heißt, als ein Opfer meines Wachstums, und muß hier wie irgend ein König in Gott entschlafener Kaiser auf der Schwelle knien und Büße thun für meine sündigen Wünsche."

Natalie lachte und führte ihn zu Richard, dem sie ihn vorstellen wollte, während Marie schon zu dem Präsidenten, ihrem Onkel, vorangeilt war.

"Ich habe bereits die Ehre, den Herrn Regierungsrath zu kennen," sagte Eugen, indem er sich tief verbeugte, "wenn auch unser Wirkungskreis ein verschiedener ist. Auf den Vällen nämlich, wo wir uns zu finden pflegen, läßt Herr von Ating am Spieltisch seine Ducaten springen, während die Damen mich springen lassen. Das gehört bei uns zu dem, was wir Carriere machen nennen."

Richard reichte dem seltsamen Menschen die Hand und man trat in das Gesellschaftszimmer.

Hier saß der Präsident in seinem Lehnstuhl, vor ihm kniete Marie, küßte seine Hände und plauderte lachend mit ihm, während er freundlich ihre blonden Haare streichelte. Ihre jugendlich anmutige Erscheinung bot zu seinem ehrwürdigen Ansehen einen so lieblichen Contrast, daß Richard Natalie leise zuflüsterte: "Das sollten Sie malen."

Eugen schien weniger entzückt von diesem Anblick zu sein. "Ich möchte wissen, wie viele Küsse das Mädchen ausgeht hat, seitdem ich sie heut früh aus der Pension abholte," brummte er verdrießlich unter seinem Bart hervor.

Natalie machte den ersten Begrüßungen ein Ende, indem sie Marie aufforderte, ihr Zimmer in Augenschein zu nehmen, und Hand in Hand gingen die Cousinen dorthin, während Eugen nach seinem Reispferde sah, auf dem er neben dem Wagen seiner Schwester ungeduldig genug einhergetrabt war, und Richard mit dem Präsidenten die neuesten Zeitverhältnisse besprach.

Marie war von allen Einrichtungen, welche Natalie für sie gemacht hatte, ganz entzückt. Sie warf sich auf das Sopha, um die Weiche der Kissen loben zu können, gab einige Töne auf dem Clavier an, freute sich über die practische Anordnung des Schreibtisches und blieb bewundernd vor den Bildern stehen. Natalie half ihr sodann ihren Reiseanzug gegen ein leichtes Sommerkleid vertauschen, als dies geschah, wurden noch alle Geschenke und Andenken aus der Pension hervorgeholt und betrachtet, Marie schilderte ihre zurückbleibenden Freundinnen und scherzte über ihre Lehrer und Lehrerinnen auf eine so lustige und zugleich gutmüthige Weise, daß die Zeit schnell dahin flog und ehe man es gedacht, die Klingel zur Mittagstafel rief.

"Mach schnell, Marie," sagte Natalie, "der Vater läßt seine Suppe nicht gern kalt werden."

"Darf ich mir nicht erst eine Blume pflücken?" fragte Marie, "sie werden verblühen, während wir unten sind."

Während das junge Mädchen einige Rosen vom Stocke brach, um Natalie und sich selbst damit zu schmücken, fiel dieser Richards Deutung der Schlingpflanzen, welche jetzt die Vasen und Consolen zierten, ein.

"Wie gefällt Dir dieser Epheu?" fragte sie lächelnd.

"Ich liebe ihn," antwortete Marie, "weil er nicht nur zu umfassen, sondern auch festzuhalten vermag."

Natalie war von diesen Worten aus dem Munde eines so zarten, so kindlich scheinenden Wesens betroffen. Was würde Richard dazu sagen, dachte sie, indem sie mit Marie in den Speisesaal trat.

Hier waren die Herren bereits versammelt und in ein hitzig geführtes politisches Gespräch vertieft.

Richard und der Präsident behaupteten, daß alle Bewegungen der neuern Zeit nothwendig hätten scheitern müssen, weil sich unter denen, die sich an ihre Spitze stellten, kein Mann befand, der die Staatskunst oder den Staatshaushalt verstanden hätte.

"Und ich sage," rief Eugen, "daß alle die Herren mit ihrer anstüblichen Weisheit nicht so viel Einsicht in die Staatsverhältnisse haben können, als diejenigen, die mitten darin leben. Man mußte nur den Raum geben, diese Einsicht geltend zu machen; das ist freilich unmöglich, wenn man sich im Leben nicht freier bewegen kann, als ich mich in meiner Uniform bewege, darin kann ich wohl exerciren und tanzen, wie Einer pfeift, soll ich aber einmal meine wirkliche Kraft zeigen, so reiß ich sie herunter, wenn sie mir nicht mit einem Knall vom Leibe plazieren soll."

Richard schickte sich zu einer Antwort an, die nicht nur belehrend, sondern vielleicht sogar verlegend geworden wäre, wenn nicht zum Glück der Eintritt der Damen dem Gespräch ein Ende gemacht hätte.

Wie Natalie und Marie Arm in Arm auf der Schwelle standen, wandten sich unwillkürlich die Augen der Männer ihnen zu. Marie trug ein rosenfarbenes, Natalie ein weißes Kleid.

"Eine Rose neben einer Lilie," sagte Richard.

"Eine Schillertaube neben einem Schwan," murmelte Eugen.

In der That war die äußere Erscheinung der Cousinen eben so verschieden als die Farbe ihrer Anzüge. Natalie war fast zehn Jahre älter als Marie. Ihre Gestalt war schlank und hoch, ihre Bewegungen weich und wellenförmig, doch gewöhnlich langsam und sanft. Das braune Haar trug sie in fast antiker Einfachheit, wie sie sich überhaupt auch selten entschließen mochte, eine bedeutende Sorgfalt auf ihre stets einfarbige Kleidung zu verwenden; Hände und Füße waren von außerordentlicher Schönheit, und die angeknüpfelte Grazie ihrer Stellung hatte oft schon das Auge der Künstler erfreut. Man konnte ihre Gesichtszüge nicht schön nennen; dazu war die Stirn vielleicht zu hoch, zu gedankenschwer, ihre feinen Augenbraunen zu tief gesenkt, ihre Lippen zu fest geschlossen. Aber aus den klaren Augen brach ein solcher Strahl innerer Annuth und Herzengüte, daß Niemand es vermocht hätte, sie anzusehen, ohne sich in ihrer Nähe heimlich zu fühlen, ihr ganzes Wesen machte einen Eindruck, welcher sich niemals verwischen ließ.

Mariens volle Gestalt bildete einen entschiedenen Gegensatz zu dem hoch aufstrebenden Wuchs ihrer Cousine. Sie war bedeutend kleiner als Natalie; ihr Haar bildete üppige Flechten, welche mit ihrem goldblonden Schimmer das jugendlich frische Gesicht umgaben. Aus den offenen blauen Augen leuchtete eine Alles belebende Heiterkeit, der Mund schien des Lächelns so gewohnt zu sein, daß sich die frischen Lippen selbst in ruhigen Augenblicken kaum über den weißen Zähnen schließen mochten; die vollen Wangen boten den Anblick des sanftesten Rosenschimmers dar,

in welchen zwei Gräbchen ihr lustiges Lachen noch verschönten. Sie liebte gewählte und geschmackvolle Kleidung, und betrachtete ihr reizendes Gesicht eben so gern im Spiegel, wie Andere es in Wirklichkeit sahen. Weil sie gewohnt war, sich schnell und lebhaft zu bewegen, so erschien sie niemals bezaubernder als im Tanz. Sie mußte Jedem gefallen, der sie sah, und dies Bewußtsein gab ihr ein Gefühl der Sicherheit, welches sie aus der Pension, wo sie der Abgott der Schülerinnen und vorzüglich der Lehrer gewesen war, hinaus in die Welt begleitete.

Die beiden Cousinen, so verschieden sie auch ihrem Alter und Charakter nach sein mochten, liebten sich zärtlich. Marie war es von frühesten Jugend an gewöhnt, zu Natalien als zu einem Musterbilde weiblicher Vollkommenheit aufzublicken, und diese hing mit fast mütterlicher Neigung an dem holden Kinde, dessen körperliche und geistige Ausbildung sie, soweit es ihr möglich war, überwacht hatte. Sie hatte gehofft, sich dieser Ausbildung gänzlich widmen zu können, andere Gefühle hatten jedoch in letzter Zeit ihren Busen bestürmt, und was sie jetzt an Marien zu finden wünschte, war nicht mehr ein zärtlich ansehendes Wesen, sondern eine treue Freundin, deren Herz sie das Hebermaß der Empfindung, die sie beglückte, anvertrauen konnte. Wir werden sehen, in wie fern sich diese Hoffnungen erfüllen sollten.

Eine Lebensrettung.

Während des Mittagmahles konnte es Marie nicht unterlassen, ihre Freude über die neue Heimath und das reizende Zimmer in schnellen und lebhaften Worten auszusprechen.

„Sie sollen aber auch sehen, Dunkel, daß ich dankbar sein werde,“ rief sie, mit glänzenden Augen den Präsidenten anschauend, „denn wer müßte nicht gut sein unter solchen Menschen und in solcher Umgebung.“

„Es scheint mir,“ sagte ihr Bruder, „als ständen diese Worte in einigem Widerspruch mit dem, was ich heute früh gehört.“

„Und was hörtest Du denn, als mein Bedauern, meine Gespielinnen verlassen zu müssen?“ fragte Marie etwas verlezt.

„Ohne die es Dir freilich hier recht einsam vorkommen wird,“ sprach Natalie.

Eugen lachte: „Sie hätten sie sehen sollen, diese Gespielinnen! Wenn ich mich nur von Weitem zeigte, so flogen sie auseinander, wie wenn man in einen Keller voll Mehl bläst; sobald ich aber that, als sähe ich sie nicht, was mir wirklich ein oder zweimal passiert sein kann, so steckten sie hinter einer Gardine oder Glas Thür, und guckten und schnackten, wie die Gänse, wenn sie ins Wasser geben. Ich hasse gerade bei einem jungen Mädchen nichts mehr, als diese affectirte Angst, einem Manne ins Gesicht zu sehen. Wir sind doch, auf Ehre! nicht so schön, daß sie gleich ihr Leben verlieren werden, und ihr Anblick macht uns auch nicht unglücklich.“

„Aber,“ sagte Marie, „man tritt auch jungen gebildeten Damen nicht mit der Cigarre im Munde und mit eingeknickter Borgnette entgegen!“

„Rah!“ erwiderte ihr Bruder, „wir gewöhnen unsere Leute ans Feuer, indem wir sie neben die Kanonen stellen. Und was die Borgnette betrifft, so versichere ich Dir, ich habe mit dem andern Auge noch besser gesehen, daß Deine „Gespielinnen“ sich weit weniger über meine Wenigkeit, als über ein wahrscheinlich von Oben herab ertheiltes Verbot, mit mir zu sprechen, geärgert haben.“

Marie war im höchsten Grade verlezt; Richard äußerte sein Mißbehagen bei Eugens Reden auf eine scharfe Weise. Nur Natalie kannte ihn gut genug, um ihm nicht böse sein zu können, und der Präsident lachte über die tollen Reden seines Pflege Sohnes.

„Man sollte Dich zum Erzieher der jungen Damen einsetzen,“ rief er.

„Und warum,“ fragte Eugen, „sollte ein Lieutenant das nicht eben so gut verstehen, wie der alte Unterofficier Kernberg, von dem doch Natalie gewiß nie Vorwürfe erhalten hat, wenn sie sich einem Manne gegenüber vernünftig benahm.“

„Es ist schade,“ warf Richard etwas vornehm ein, „daß Sie dabei ganz unberücksichtigt lassen, daß nicht alle Kinder ein so glückliches Naturell besitzen, und daß man bei einer gemeinsamen Erziehung die bösen Neigungen unterdrücken muß, damit sie die guten nicht unterdrücken.“

„Darin wäre also,“ entgegnete Eugen, „ein solches Institut nur eine gelinde Art von Zuchthaus, in dem man die Diebe verhindert, zu stehlen, und die ehrlichen Leute, welche das Unglück haben, hinein zu kommen, wie Diebe behandelt. Da bin ich mit der Art, wie man mit uns im Cadetten Corps umging, weit mehr einverstanden. Man ließ einem Jeden die Freiheit, seinen Unflug zu treiben; machte es aber mal Einer zu toll, so wurde die ganze Compagnie zusammen bestraft. Davon kriegte ein Jeder so viel Ehrgefühl, daß er sich brav hielt, um den Andern nicht zu schaden.“

„Und doch,“ bemerkte Richard, „habe ich vor wenig Stunden den Herrn von Feinen sein Mißfallen über die Cadettenhäuser aussprechen hören.“

„Weil ich es bumm finde, daß man Kinder für einen Stand erzieht. Es liegt derselbe Fehler darin, einen Jungen von seinem zwölften Jahre an zum Soldaten zu dreheln, wie es sündlich ist, aus einem hübschen, lieben Mädchen eine Zierpuppe zu machen. Man sollte sie beide zu Menschen erziehen, sie würden dann auch ein vernünftiges Menschengeschlecht erzeugen.“

Es war heutzutage zu merken, daß Richard, der in seinem Beruf, so wie in seinen Gedanken und Empfindungen nach Klarheit und verständiger Anschauung strebte, sich von den humoristischen und zuweilen sogar skurrilen Reden Eugens vollständig zurückgestoßen fühlte. Er hatte jetzt vollkommen das Gefühl, dessen Ahnung Natalie am vorigen Abend beängstigte. In dem gemüthlichen und behaglichen Kreis, in welchen er Mariens liebevolle Erscheinung gern aufgenommen sah, erschien ihm der Lieutenant nicht nur als ein erschlaffendes, sondern vielleich gar zerstörendes Element, und der ruhige Mann empfand diesem ihm fremden, aufregenden Charakter gegenüber ein Mißbehagen, welches von der andern Seite in gleichem Maße erwidert wurde.

Der Herr Regierungsrath scheint ja fürchtbar klug zu sein,“ sagte Eugen, als er mit Natalie durch den Garten ging.

Diese antwortete nicht, denn in demselben Augenblick trat ihnen Richard mit Marie aus einem Seitengange entgegen, und der Lieutenant kannte seine Jugendgepielin so genau, seine Empfindung war ihr gegenüber so zart und fein, daß er den Blick, den sie auf ihren Freund warf, sogleich verstand und in sein Herz grub.

Der Park, welcher zu des Präsidenten Landsitz gehörte, war in dem Geschmade des vorigen Jahrhunderts angelegt. Wie Sanssouci eine Nachahmung der Gärten von Versailles ist, so hatten die kleineren Fürsten nicht den Geist des großen Fritz,

aber seine Neigungen nachzuahmen gestrebt. Der, welcher einstmals diesen Park besaßen und ihn dann, nebst dem Schlosse und seiner Rococo-Einrichtung, dem Präsidenten verkauft hatte, war eifrig bemüht gewesen, Muschelgrotten und Wasser ausgießende Nymphen, verschnittene Bäume und Fontainen anzubringen, indem er glaubte, damit dem Geiste seines hohen Vorbildes nahe zu kommen. Hier stand ein chinesischer Tempel unter dunklen Cypressenbäumen, und die Stübchen, welche ihn umgaben, klangen leis im Windeshauch, als umschwebten die Geister derer, die einst dieses wunderliche Bauwerk errichtet, es immer noch! Dort war ein in regelmäßiger Form ausgeschchnittener Teich. Die Schwäne und Fische, welche ihn bewohnten, gehörten gewiß noch demselben Stamme an, während ihre Besitzer ein anderes Wappen über die Pforte gesetzt hatten. Hier schmiegte sich eine verwitwete Sandsteingötin an einen grünen Baumriesen, der seinen Arm mit dem blühenden Schwert wie schützend über sie ausstreckte — ein Zeichen von treuer Liebe, die jeder Frühling neu belebte — und dort sprang ein Wasserstrahl aus dem Munde eines Faun, der auf einem Muschelschellen in einem weiten Bassin saß.

Am Ende des Gartens schien man es jedoch müde geworden zu sein, diese Spielereien weiter zu treiben. Hier waren hohe Eichen ihre Schatten auf schwelendes Moos; hier rankte sich Epheu um verdorrte Stämme, hier boten vom Blitz gespaltene Bäume den Vögeln einen Zufluchtsort, und Waldbäumen erhobten mit frischem Duft und heller Farbenpracht den Reiz der Waldesamkeit.

Auf dieser Seite war der Park von einem Bach begrenzt, der munter und klar eine silberne, blumengeschmückte Einfassung darum bildete. Darüber hinaus erblickte man Kornfelder, aus denen der Kirchthurm und die Strohbücher des Dorfes hervorsahen, und endlich am Saume des Horizonts den Wald, der den Fuß der Gebirge schmückte.

Hier standen unsere jungen Freunde und freuten sich über die silberklaren Wellen des Baches, der über große Steine dahin hüpfte. Marie warf ihre Rosen hinein, um, wie sie sagte, der Nymphen des Baches ihre Grüße zu senden, Eugen setzte sich rücklings auf eine überhangende Weide, so daß seine Füße fast das Wasser berührten und die Blätter ihm um das Haupt säuselten. Natalie dagegen sammelte heilsame Kräuter, mit denen sie die Kranken des Dorfes zu heilen pflegte, und Richard nannte Marien die fernsichtenden Berggipfel, die sein scharfes Auge zu entdecken vermochte.

Auf der andern Seite des Baches erschienen jetzt zwei Kinder aus dem Dorfe, die Kornblumen pflücken wollten. Sie knixten höflich vor dem gnädigen Fräulein und ihren Gästen und zeigten ihnen die Sträuße, durch deren Verkauf sie sich und vielleicht auch ihre Eltern ernährten.

„Jetzt müssen wir noch Berggipfel haben,“ sagte das jüngere Mädchen und ging mit seinen bloßen Füßchen an dem Rande des Baches entlang, um die Blumen mit den Wurzeln auszureißen. Eugen empfahl den Kindern Vorsicht an, und sie verloren sich im Weidengebüsch.

Natalie mahnte zum Rückweg: „Laßt uns auf den Hügel steigen,“ sagte sie, „von dort aus können wir der Sonne nachsehen, bis sie in den Nebeln der Stadt versinkt.“

Aber in demselben Augenblick, wo sich die Freunde anschickten, ihrem Rathe zu folgen, tönte ihnen ein lauter Angstschrei entgegen, und eines der Kinder lief auf dem andern Ufer weinend und händeringend umher und jammerte, sein Schwesterchen sei ertrunken.

Alles stürzte der Stelle zu. Das Mädchen lag im Wasser und kämpfte vergeblich, sich in dem Strudel der Wellen aufrecht zu erhalten.

Sobald Marie, die den Andern vorausgeeilt war, dies sah, stürzte sie sich ohne Besinnen in den Bach, um das Kind zu retten. Unglücklicherweise trat sie jedoch in eines der Löcher, welche sich zwischen den Steinen befanden, und stieß, als sie sich sinken fühlte, einen lauten Hilferuf aus, dem Richard sogleich antwortete, indem er nachsprang, sie in seine Arme nahm und auf das Ufer setzte. Kaum sah sie sich auf dem Trocknen, als sie herzlich über ihre eigene Unvorsichtigkeit zu lachen begann.

„Da habe ich ein schönes Helbenstück gemacht,“ rief sie, „statt eines Kindes lagen gar zwei im Bache!“

Natalie trieb sie und Richard nach Haus, damit die durchnässten Kleider ihnen keine Erkältung zuzögen.

Das kleine Mädchen hatte zum Glück einen besonnenen Retter gefunden. Eugen war nämlich ziemlich langsam und sehr ruhig auf den Steinen zu ihm gegangen, hatte es herausgehoben, mit einer derben Strafpredigt auf das andere Ufer gebracht und trat nun auf dieselbe Weise seinen Rückweg an, ohne sich mehr als die Spitzen seiner zierlichen Stiefeln zu benehen.

Natalie reichte ihm ihre beiden Hände.

„Du bist der einzige Besonnene unter uns,“ sagte sie, „und darum gebührt Dir auch mit Recht der Dank für Deine That.“

„Nicht lieber gar die Rettungsmedaille?“ lachte Eugen.

„Aber wo ist Marie geblieben und wo steckt Herr von Athing?“

„Ich habe sie nach Hause geschickt, damit sie sich umkleiden. Wie erschrocken ich, als ich Marie in das Wasser stürzte.“

„Die Närrin! Was hat sie da zu suchen, wenn zwei Männer dabei sind, die die Sache besser verstehen? Aber das soll Alles Natürlichkeit, Unmittelbarkeit sein und ist zuletzt nichts weiter, als Affectation und Coquetterie!“

„Wie kannst Du Deiner Schwester nur so schreiendes Unrecht thun? Marie ist ein einfaches, unbefangenes Kind, welches zum ersten Male in die Welt hineinblickt und wie ein entseffelter Schmetterling seine Schwingen auch gebrauchen möchte.“

„Ja, ja, schilt mich nur!“ brummte Eugen, indem er seinen Schnurrbart strich, „Du wirst ja sehen, ob sie besser ist als die Heerde, aus der ich sie heute früh herausgeholt habe, und sieh zu, daß Du ihr etwas von Deinem Verstande beibringst, denn ich will mich mit ihrer Erziehung nicht befassen.“

„Die Du auch schlecht genug leiten würdest, Du ungezogener Mensch,“ sagte Natalie, indem sie seinen Arm nahm, um den Heimweg anzutreten.

Marie und Richard suchten indes das Schloß zu erreichen. Bald aber fand Richard, daß ihre nassen Kleider sich ihr beim Gehen so fest um die Füße legten, daß es ihr schwer wurde, vorwärts zu kommen.

„Ich träume zuweilen,“ sagte sie, „daß ich ein bestimmtes Ziel so schnell als möglich zu erreichen hätte und daß eine unsichtbare Gewalt mich gefesselt hielt; so ist mir jetzt; ich wünschte laufen zu können, aber meine eigene Thorheit hält mich gebunden.“

„Ihr Edelmutb, Ihre Aufopferungslust,“ rief Richard, indem er sie bewundernd betrachtete.

bleischwer an die Füße angeschlossen und jede Bewegung mühevoll, ja fast unmöglich machen. Marie ermüdete und war dem Weinen nahe. Ein dankles Gewölk hatte sich über die untergehende Sonne ausgebreitet, und die Schatten des weitläufigen Parks wurden so tief, daß Richard in der Verwirrung den geraden Weg verfehlte, und heimlich nach dem Anblick irgend einer steinernen Waldbgöttin seufzte, die ihm die rechte Richtung anzeigen sollte.

„Ich kann nicht mehr,“ sagte endlich Marie, „lassen Sie mich hier, und senden Sie mir die Dienerschaft, damit sie mich nach Hause schafft.“

„Bei diesem kalten Nachtthau, in den nassen Kleidern und erhitzt wie Sie sind, würde das Ihr Tod sein,“ erwiderte ihr Begleiter. „Ich dürfte Sie aber aus dem Wasser holen, und so muß es mir denn erlaubt sein, Sie sicher wieder aufs Trockne zu bringen.“

Er hob die zarte Gestalt in seinen Armen empor und trug sie schweigend und mit stiller Befriedigung durch die nächtliche Finsterniß dahin. Marie wagte nicht, ihm zu widersprechen. Das Gefühl ihrer eigenen Schwäche und der Sicherheit, die sie durch ihn fand, durchbelebte sie auf wunderbare Weise; wie sie die Hand auf seine Schulter legte und er sie fester umfing, da schlang sich um den Beschützer und den Schützling ein festes Band, über welches der Nachtwind seinen Segen hinsäuselte.

Einige Schritte vor dem Schlosse ließ Richard seine reizende Bürde sanft aus seinen Armen gleiten. Fast bedauerte er es, den rechten Weg so bald gefunden zu haben.

„Wie soll ich Ihnen danken?“ rief Marie.

„Schweigend!“ antwortete Richard, indem er einen Blick zu den Fenstern des Schlosses empor sandte. Dachte er an Natalie — gewiß nicht! Was hätte er der Freundin zu vergeben gehabt, die mit ihrem Geiste, ihrem warmen Herzen seinem stolzen Mäurerbewußtsein so nahe stand. Er hatte aber grade jetzt einen Augenblick des reinsten Glückes genossen; die Seligkeit der Liebe hatte sich ihm aufs Anmuthigste an den Busen geschmiegt — wie hätte er es da ertragen, wenn Eugen, gegen den er eine unüberwindliche Antipathie hegte, mit dem Rechte des Bruders darüber geschätzt hätte.

Als er in sein Zimmer trat und die nassen Kleider von sich warf, schien es ihm, als habe sein Herz nie unter so entzückenden Empfindungen geschlagen.

„Das Schicksal selbst hat sie mir an die Brust gelegt,“ dachte er, „ich bin ihr Ketter, mir gehört sie an. Sie ist verwaist und arm; sie wird ganz mein sein, wie ich ihr Alles sein werde. Ihr Gemüth ist noch frisch und unentweib, ich will Gedanken des Schönen und Edlen hinein legen, die werden aufgehen wie Blumen, auf daß wir uns unser Leben damit schmücken. — Und Natalie! o wie freudig wird das edle Mädchen unsere Hände ineinander legen, denn unser Glück wird die Stütze des ihrigen sein.“

Aber was dachte Marie, als sie in ihrem einsamen Gemach die Hand auf das jugendliche Herz legte? Wie liebe es sich in Worte fassen, dies Gefühl, welches sie so pßblich, so wunderbar umfing, das nur in leisen Seufzern auf die Lippen trat und sich im feuchten Glanz der Augen spiegelte! „Wie ist er schön, wie ist er gut!“ war Alles, was sie über ihn zu denken vermochte; aber sie fühlte sich gehoben und geheiligt durch das Bewußtsein, daß er ihr Ketter, daß sie in ewigem Danke ihm verpflichtet sei.

Und als sie in das Gesellschaftszimmer trat, wo man sie erwartete, und vor seinem Blick die langen Wimpern, wie unter dem Drucke zu großer Wonne niedersank, da fiel es ihr wiederum ein, daß sein Wort sie zum Stillstehen über das, was geschehen war, zwang, und mit dem süßen Geheimniß im Herzen schien es ihr, als sei sie mit Richard allein im weiten Weltensraum, als versänke die ganze Schöpfung rings um sie her und nichts bliebe übrig als der süße, beseligende Gedanke: Wie ist er gut, wie ist er schön!

Der alte Präsident zog Marie freundlich zu sich heran und schalt sie scherzend über ihre Unbesonnenheit.

„Wir wissen nun, daß wir Dich gut beaufsichtigen müssen, damit Du nicht wieder solche Romantischen ausführst,“ sagte er, „zum Glück hat der Bach jetzt nicht Wasser genug, damit ein erwachsener Mensch darin ertrinken könnte, und so mag Dir denn das kalte Bad als eine Abkühlung für Deinen Heroismus recht gut bekommen.“

„Sie haben Briefe aus der Stadt erhalten?“ wandte sich Natalie zu Richard, während man die Abendmahlzeit einnahm.

„Ja,“ erwiderte er, „und sie bringen mir die Nothwendigkeit schneller Rückkehr. Es ist das zweite Mal, daß Geschäfte mich von Ihnen, mein Fräulein, und von dem, was mich augenblicklich erfreute, hinwegreißen.“

Marie erblickte. Sollte der Traum ihres Glückes so schnell zu Ende gehen? Natalie senkte den Blick, und Eugen bemerkte wohl den Schatten, der über ihre Stirne dahinsflog.

„Nun, nun, Kinder, Ihr werdet ja so still, als gälte es eine ewige Trennung von unserm Freunde. Ei, wenn er morgen von uns geht, so denkt ich, er kommt übermorgen oder so bald als möglich wieder; und dann ist es gut, daß er Reisegefellschaft hat, denn Eugen will uns ja auch morgen schon verlassen,“ unterbrach der Präsident die Pause, welche nach Richards Worten eingevertet war.

„Ich bedauere,“ sagte Eugen, „ich bedauere, nicht die Ehre haben zu können mit dem Herrn von Athing zusammen zu reisen; denn ich bin heute ohne Urlaub davon geag, und werde Morgenlust wittern müssen, um zur rechten Zeit zum Dienst zu sein.“

„Lassen Sie mich einen Vorschlag machen,“ bat Natalie.

„Da Sie beide uns so bald verlassen, so fürchte ich, daß Marie sich einsam bei uns fühlen wird. In acht Tagen feiert aber das Dorf sein Erntefest; wollen Sie alsdann wiederkommen, den ländlichen Jubel theilen und uns für die stille Woche entschädigen?“

Eugen rief Hurrah, Richard begleitete seine Zusage mit einem Blick auf Marie, welche Natalie freudig umarmte und für die verheißene Freude dankte.

„Das Erntefest muß köstlich werden,“ rief sie, „weil Du die Saat für unser Vergnügen ausgestreut hast.“

Eugen erinnerte Natalie an manche ähnliche Feier, der sie in ihrer Kindheit beigewohnt hatten, und Heiterkeit belebte die kleine Gesellschaft, bis der Präsident sie zu Bette trieb, damit Eugen nicht die Zeit verschleie und zur Strafe für seine Desertation das versprochene Fest im Stubenarrest zubringen müßte.

„Es würde dann auch nicht das erste Mal sein, daß ich zum Fenster hinauszugesprungen wäre, während man mich brinnen im Saal und Wsche glaubte,“ lachte Eugen.

Eine stille Wache.

Ein sanfter Regen war die Nacht über gefallen, und die Bäume hingen voller Tropfen, als Eugen beim ersten Morgenstrahl der Stadt zuritt. Zum ersten Male leitete ihn ein unbegabtes Gefühl von Nataliens Hause heim; zum ersten Male vermischte er die innere Beruhigung, die er sonst in ihrer Nähe fand. Er hatte sie geliebt, seitdem er lebte; sie war dem Knaben schon als ein reineres, höheres Wesen erschienen. Nach den häuslichen Zwisten, die sein wilder und jähzorniger Vater hervorgerufen pflegte, nach dem Schulzwang, dem sein eigener, unruhiger Geist sich nur mit Widerwillen unterwarf, hatte er bei ihr Trost, Ermutigung, Begeisterung gefunden. Wie freundlich hatte sie ihn ermahnt, wie milde ihn geleitet, wie berebt ihn vertheidigt! Seit seine Eltern gestorben, hatte er in ihres Vaters Hause seine Heimath gefunden, wie sich sein Herz nur heimisch fühlen konnte in ihrer Nähe! Ihr Bild umschwebte ihn stets, er blickte zu ihr wie zu einer Heiligen empor; seine Leidenschaften legten sich bei dem Gedanken an sie. Es fiel ihm nicht ein, daß sie ihn lieben könnte, dazu schien sie ihm zu erhaben, er selbst zu rauh, zu ungebildet, zu ungebildet; er hätte sie zwar mit Schmerz, doch ohne Bitterkeit in den Armen eines Würdigeren sehen können — aber er gönnte sie dem Herrn von Afting nicht.

Was zog nur eine so schroffe Scheidewand zwischen diese beiden Männer?

Richard hatte von jeher in seinen Circeln gelebt. Das hatte seinem äußern Wesen eine gewisse vornehme Glätte gegeben. In jenen Kreisen, wo man mehr Auszeichnung des Blutes, als des Geistes findet, hatte er, welcher beide Vorzüge besaß und in jungen Jahren schon eine hervorragende Stellung einnahm, jene Festigkeit und Sicherheit der Bewegung angenommen, die seinem Auftreten überall Bedeutung geben mußten.

Eugen nannte das Eine vornehme Gespreiztheit — das Andere unerträgliche Selbstüberschätzung.

„Und ihn kann sie lieben,“ tobte es in seinem Innern; „den Pedanten, den Federfuchser! Hätte sie sich in einen der langhaarigen Künstler vernarrt, die ihr zu Füßen liegen, so wäre doch noch Leben in der Sache. Aber mit dieser besternten Diplomatenfelle in die Regiermaschine hinein zu kriechen — ein Mädchen wie Natalie — o!“

Und er schwang seine Reittierchen durch die Luft, daß die Bäume ihren nassen Blätterfchmuck kühlend auf seine heiße Stirn niederstinken ließen, und der Wind nahm den Kernfluch hinweg, in dem sich wie gewöhnlich sein gepreßter Busen Luft machte.

Fünf Stunden darauf rollte der Gegenstand seines Zorns in einer bequemen Kalesche auf demselben Wege dahin. Er hatte die Damen noch beim Frühstück gesehen, hatte Nataliens herzliches Abschiedswort, Mariens leisen Seufzer gehört, und der Händedruck, den er mit letzterer austauschte, begleitete ihn wie ein stiller Segenswunsch in seine Heimath zurück.

Die Sonne trank die letzten Tropfen von den Gräsern auf und strahlte in hellen Farben davon wieder. Ihn schien es, als enthülle sich eine neue Welt voller Glanz und Schimmer vor seinem entzückten Blick; als winkle ihm die Hoffnung aus jedem Busch, die Liebe aus jeder Blüthe, als sängen die Vögel Hochzeitslieder, als rauschte der Fluß von seliger Vereinigung. Was konnte ihm das Leben noch vorenthalten? Er war jung, von gefälliger Außern, ein geschätzter Diener seines Fürsten, ein anerkannter Staatsmann. Marie mußte ihn lieben, dessen war er gewiß, und er wollte sie glücklich machen! Ihr Leben sollte mit Genuß geschmückt werden, wie ihr Körper mit Schönheit, ihr Geist mit Anmuth geschmückt war. Welch dunkler Wahn hatte ihn besungen, als er einen Augenblick glauben konnte, sein Dasein werde stiller an der Seite eines andern Wesens dahinstreifen. — Wie die Sonne neben der Nacht, so stand sein jetziges Ziel neben dem, was er früher sich als möglich, ja als wünschenswerth gedacht, und er wollte es erreichen in einem seligen Siegeslauf.

Unter dessen versuchten die Cousinen ihr Zusammenleben so behaglich als möglich einzurichten.

Natalie verlangte eine zweckmäßige Eintheilung des Tages und die Fortsetzung der Studien, welche Marie so eben abgebrochen hatte. Diese aber warf sich mit komischem Pathos ihr zu Füßen, umschlang sie mit beiden Armen und flehte um Errettung von der entsetzlichen Qual des Lernens.

„Laß mich der neuen Freiheit genießen,“ rief sie. „Man hat in der Pension so viel gelehrtes Zeug in mich hinein gedrängt, das liegt in meinem Kopf wie Durcheinander. O gönne dem Herzen Zeit nachzusehen, ob es Etwas damit anfängen kann; es bleibt ja doch sonst todt und unfruchtbar.“

Natalie besaß nicht die Pedanterie Marie zu dem zwingen zu wollen, was ihrem inneren Wesen von Natur oder vermöge falscher Behandlung zuwider war, und so streifte diese denn durch Garten und Feld, während die erstere Freundin zu ihrer Staffelei und zu ihren Büchern zurückkehrte.

Wer konnte sie nicht, die selige Empfindung, die Marie auf ihren einsamen Wegen begleitete, die ihr aus jedem Blumenauge und aus jedem Vogellied entgegen sprach, und die sie immer und immer wieder zu der Stelle zog, wo sich zum ersten Mal des theuren Mannes Arm gleich einer Liebestlette um sie wand. So muß der Knospe sein, wenn sich die Blätter leise

lösen, wenn der Frühlingssonne erster Strahl sich darauf niederstreckt und Farbe und Düfte sich bei seinem Gruß entfalten; so muß dem Schmetterlinge sein, wenn er der beengenden Nacht entfliehet, wenn er befreit ist von dem niederen Dasein, zu dem das Schicksal ihn verdammt, und mit Eins die Flügel hebt, den weitesten, den seligen Flug zu wagen.

Das ist des Lebens Frühlingsspoese — ein Blüthenbasein, unschuldsvoll und wünschelos; ein wonniges Genießen ohne Rückblick, ohne Ahnung; ein herrliches Entfallen — ach, um vielleicht vor einem Windeshauche zu vergehen!

Marie floh selbst die Gesellschaft derer, die sie liebte. Sie hatte den Neckereien des Präsidenten, den Winkchen Nataliens nichts entgegenzusetzen, als ein bittendes: „Laß mich, laß mich!“ Sie trug zum ersten Male ein Geheimniß in der jungen Brust, von dem es ihr fast sündhaft schien, es ihrer Freundin zu verbergen — und doch! hatte Er es nicht so gewollt, und mußte nicht Alles gut sein, nur weil Er es so verlangte? Sie fühlte selbst, daß sie der Pflicht der Dankbarkeit nicht ganz genügte, indem sie schon nach so kurzer Zeit ihr inneres Leben von Denjenigen trennte, die sie so freundlich aufgenommen hatten. Aber wie konnte sie anders? Wie hätte sie es vermocht dem Onkel vorzulesen, oder Nataliens sanfter Stimme zu lauschen, wenn Ein Gedanke, ein Gefühl ihr ganzes Wesen isolirte? So saß sie stundenlang am Bach und warf die Blumen alle hinein, die sie so mühevoll gepflückt und zu so zierlichen Kränzen gebunden hatte.

Und als sie wiederum in ihr stilles Zimmer trat, da senkte sie das Köpfchen in die Hand und das Gefühl, daß der geliebte Mann nun ferne von ihr sei, durchbebt sie mit Wehmuth, als sie die folgenden Zeilen schrieb:

Ich weiß, es ist ein Traum, in dem ich lebe,
So hold und süß, wie Frühlingssonnenschein;
Ich weiß, es kommt der Tag, vor dem ich bebe,
Wo ich erwache freudlos und allein,
Wie um den Eichbaum dort die grüne Rebe
Schlingt Ein Gefühl sich um mein ganzes Sein:



Das Mädchen lag im Wasser und kämpfte vergeblich, sich in dem Strudel der Wellen aufrecht zu erhalten. (Seite 299.)

Doch, stirbt die Rebe bei des Nordwinds Wehen,
Muß traurig dann der Baum und einsam stehen?!

Nie möcht ich tauschen diese Dämmerungen
Für eines Tages helle Mächternheit!
Die süße Täuschung, die mich fest umschlungen,
Ist meine Wonne, meine Seligkeit!
Wie, wenn der Sphären Harmonie erklingen,
Das Ohr entzückt sich ihren Tönen leicht,
Schließ ich der Sinne Pforten, still zu lauschen
Den Klängen, die durch meine Seele rauschen.

So schweb' ich selig, wie auf lichten Wogen,
Droht unter mir Vernichtung gleich und Graus,
Und breite meiner Liebe Farbenbogen
Weit über dieses Lebens Abgrund aus.
Wohin in freiem Flug mein Herz gezogen,
Weiß es sich heimisch, wie im Vaterhaus —
Fremd ist es nur auf dieser Erde Räumen!
O laß mich, laß mich meinen holden Träumen!

Am anderen Morgen forderte Natalie Marie auf, mit ihr ins Dorf hinab zu geben.

„Du mußt die Einrichtungen kennen lernen, die ich dort gemacht habe,“ sagte sie. „Es ist dies mein eigentlicher Wirkungsbereich und ich rechne darauf, daß Du mich dabei unterstützest.“

Unterwegs begegneten ihnen Kinder, welche mit ihren Büchern unter dem Arm zur Schule gingen. Ein Jedes reichte Natalie mit einem höflichen Knir die Hand, und diese lobte es, wenn es reinlich und sauber aus sah, und schickte einen schmutzigen Bubem mit strengen Worten nach Hause, damit er, wie sie sagte, einen Menschen aus sich mache.

Im Pfarrhause traten ihnen die Predigerwitwe und ihre Tochter entgegen; Natalie machte Letztere mit Marie bekannt. Sie selbst war eine Schülerin, ja eine Freundin des verstorbenen Pfarrers gewesen und hatte bei seinem Tode die Sorge für die Zukunft seines einzigen Kindes übernommen. So konnte

der Mann beruhigt einem andern Leben entgegen schimmern. Natalie leitete selbst Lisbeths Erziehung, sie gab ihr Unterricht und befähigte sie, den Kindern im Dorfe eine freundliche Lehrerin zu sein, und mit freudigem, dankbarem Gemüthe nahm das junge Mädchen jeden Zuspruch ihrer mütterlichen Freundin an und setzte ihren Stolz darin, Nataliens Anerkennung zu verdienen.

Das freundliche Zimmer, in welches die beiden Damen geführt wurden, zeigte neben ländlicher Einfachheit die Beweise einer verfeinerten Bildung. Hier lehnte der Spinnrocken neben einem Bücherstapel, in dem sich an die Schriften über Oekonomie und Schulwesen auch die Werke unserer besten Dichter angeschlossen; dort sahen vom Kamindrette Schillers und Göthes Büsten herab, zwischen denen Pestalozzi's ehrwürdiges Bild aus schwarzem Rahmen hervorblickte. Lisbeths äußere Erscheinung bot selbst eine anmuthige Mischung von städtischem Geschmack und häuslicher Einfachheit. Ihr volles hellbraunes Haar war von einem schwarzen Käppchen bedeckt; sie trug den rothen, salzigen Rock, ganz wie die Bauernmädchen, aber die weiße Spitze an ihrem dunkeln Nieder zeigte eine Probe von der Geschäftigkeit, die sie sich bei Nataliens Unterricht erworben hatte, und ihr Benehmen gab Kunde von dem edeln Vorbilde, dem sie nachstrebte. Bald trat auch der junge Pfarrer herein und begrüßte das Fräulein mit ehrfurchtsvoller Freundlichkeit, und die Unterhaltung wendete sich den Verhältnissen des Dorfes und der Schule zu.

„Wir haben jetzt wieder unsere Noth, die Kinder in die Schule zu bekommen,“ sagte der Geistliche. „Die Eltern brauchen sie draußen auf dem Felde, um bei der Ernte zu helfen, oder drinnen im Hause, um das Essen zu besorgen und die kleineren Geschwister zu warten. Da wird denn nach einigen Wochen unsere Arbeit eine doppelte sein, denn die Kinder verwildern leicht in übergroßer Freiheit und bei der Gesellschaft der fremden Knechte und Mägde.“

„Wäre es denn da nicht an der Zeit allgemeinere Einrichtungen zu treffen?“ fragte Natalie. „Laßt uns schnell eine gemeinliche Küche für alle Feldarbeiter herstellen und ein Bewahrungszimmer für die Kinder!“

„Sie vergessen, mein Fräulein,“ erwiderte der Pfarrer, „Sie vergessen, daß es für dieses Jahr zu spät sein möchte; die Ernte ist fast herein und die Bauern würden die Zweckmäßigkeit und Güte solch eines Unternehmens nicht mehr zu schätzen wissen.“

Natalie erröthete; sie mußte es sich eingestehen, daß sie bei dem Wiedersehen ihres Freundes und in seiner Nähe Verpflichtungen versäumt hatte, die sonst ihrem Herzen so nahe lagen. Der Pfarrer fuhr dagegen fort:

„Was ich jetzt erstrebe,“ sagte er, „betrifft vorzüglich die Bildungsmittel, welche wir für die Winterabende in Anwendung bringen wollen. Ich überzeuge mich immer mehr und mehr davon, daß die Belehrung, so fern sie die Erwachsenen betrifft, in der Schenke und beim Bierglase beginnen muß.“

„Darnit,“ bemerkte Natalie, „schließen Sie jedoch die Frauen aus, über deren bildenden Einfluß auf Gatten und Kinder wir doch bisher ganz einer Meinung waren.“

„Keineswegs,“ erwiderte Jener, „aber ich rechne auf ihren größeren Bildungstrieb und — auf ihre Neugierde. Den Männern muß ich mein Wissen nachtragen, die Frauen werden schon von selber kommen, wenn sie hören, daß es etwas Neues giebt. Das Bedürfniß nach einem Vereinigungsort stellt sich alsdann von selbst heraus, und Sie, mein gnädiges Fräulein, haben nur hilfreich die Hand zu bieten, wenn die vereinigten Kräfte sich zu einem gemeinsamen Ziel verbinden.“

„Fast fürchte ich,“ sagte Natalie, „daß der Unterricht in den nöthigsten weiblichen Arbeiten, den wir, Lisbeth und ich, den Frauen ertheilen wollten, Ihrem Unternehmen hinderlich in den Weg treten wird.“

„Ich glaube das nicht,“ versetzte der Pfarrer, „denn die Beschäftigungen Ihres Geschlechts sind von der Art, daß sie dem Geiste Freiheit lassen, seine Fühlfäden darüber hinaus nach den Schätzen der Bildung auszustrecken.“

Jetzt brachte Lisbeth erröthend dem jungen Geistlichen seinen Hut und Stof, und dieser schickte sich an, sein Lehreramt zu versehen. Die drei Mädchen folgten ihm in die Schule nach. Lisbeth versammelte sogleich die kleineren Mädchen um sich, denen sie selbst mit kindlicher Freundlichkeit einen fast spielenden Unterricht ertheilte, während der Schulmeister die ältesten Kinder in einem Nebensaale lesen ließ und der Pfarrer in freier Luft und an allerlei mitgebrachten und von den Kindern selbst gefundenen Kleinigkeiten Naturkunde lehrte. Später vereinigten sich alle Schüler und Schülerinnen zu einer Gesangsstunde, in welcher die Vögel in dem großen Garten lustig mit einstimmten, und weiter ließ sich für heute nichts mit den Kleinen aufstellen, da sich schon während des Singens heimlich Eines und das Andere verlaufen hatte, um seinen häuslichen Pflichten oder seiner Lust bei der Ernte nachzugehen.

Auf dem Heimwege wurde Natalie von dem Geistlichen, Marie von Lisbeth begleitet. Erstere sprach über die zweckmäßigsten Mittel der Volkserziehung, ein Thema, welches immer neu bleibt, und in dem diese beiden reinen Wesen die freundschaftlichste Vereinigung fanden. Der Pfarrer, ein lebhafter, geistvoller Mann, hatte sich diesem Wirkungskreis mit voller

Seele hingegeben. Ihm schien sein heiliges Amt ein sicheres Mittel, um die Herzen der ihm anvertrauten Gemeinde für die Aufklärung zu gewinnen. Sein Grundsatz bestand in den Worten: „Dummheit erzeugt Schlechtigkeit“, und gegen die Dummheit, gegen die Unbildung zog er mit den Waffen des Lichtes zu Felde, während Natalie ihn mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln unterstützte und sein edles Streben zu ermuntern suchte. So geschah es denn, daß das dem Ideale zugewandte Gemüth des jungen Mannes in ihrem Blicke den Lohn für seine Thätigkeit zu finden glaubte, und daß er ein ihm viel näher liegendes Glück ganz über sah.

Während nun diese Beiden in ernsthaften Worten die Interessen der Menschheit verhandelten, berührten die jungen Mädchen nur die Mächte ihrer eigenen Herzen.

Lisbeth machte von den Vorzügen des Pfarrers eine so begeisterte Schilderung, sprach mit einer solchen Gefühlswärme und verhehlte Marien die Verehrung, die sie für ihn hegte, so wenig, daß diese, die gleiche Empfindungen im Herzen trug, die neue Bekannte gleich mit Liebe zu betrachten begann und beschloß, aus ihr die Vertraute ihrer Neigung zu machen. Aber auch Lisbeths Gedanken schienen einem unerreichbaren Ziele zuzustreben — sie wußte, daß ihr Geliebter ein Mädchen nur auf Erden mit Verehrung betrachtete und — daß sie diese Eine nicht sei.

Sollte Marie in dieser trauervollen Lage der Dinge ihr eigenes Geschick wie in einem Spiegel sehen? War es nicht möglich, o Gott! war es nicht möglich, daß Richard Natalie liebte, daß er gar schon ihr Verlobter sei? — Eine Welt von Schmerz lag sich auf ihren jugendlichen Busen. Ihr Angesicht war bleich, als sie zum Schlosse zurückkam, und sie bedurfte der Einsamkeit, der Thränen, um dem Herzen Luft zu machen.

Natalie sah es gern, daß Marie von da an oft zu Lisbeth ging, deren kindlich-unschuldiges Wesen und stille, segensreiche Thätigkeit ihr ungemein lieb waren; nur fürchtete sie ein Zusammentreffen mit dem Pfarrer, von dem sie ernstlich wünschte, daß er sich mit der Tochter seines Vorgängers verbinden möchte. Ihr fiel es nicht ein, daß dieser sein Gemüth zwar wünschleer, doch für den Augenblick unabwendlich auf sie selbst richtete, und Lisbeth war zu offen, als daß ihre Beschützerin es nicht längst hätte wissen müssen, mit welcher schwärmerischen Neigung dieses klare, unschuldige Wesen an jenem jungen Manne hing. Sie konnte es deswegen nicht unterlassen, Marie auszuforschen, wie sie über den Pfarrer denke; aber ihre Antworten fielen sehr unbefangen aus und Natalie ermunterte sie nun selbst zu Besuchen am Pfarrhause, indem sie hoffte, daß Lisbeths Arbeitsamkeit und Lehr-eifer bei Marie gleiches Streben erwecken möchte. Die Güte dachte nicht, in welcher Art die Gespräche waren, welche die neuen Freundinnen in der Geißblattlaube miteinander führten, und wie oft sich Richards Name in ihr leises Flüstern mischte. Sie arbeitete mit Eifer an der Landschaft, die sie für ihn begonnen, und ihres Geistes reiner Fittich trug sie zurück zu jenen Tagen, die sie mit ihm gemessen hatte.

Wiedersehen.

Am Sonnabend sollten Richard und Eugen auf dem Lande des Präbiteren eintreffen.

Marie verließ an diesem Tage das Zimmer, von dessen Fenster aus sie zur Chaussee hinunterblicken konnte, nur, um den nahen Hügel mit bestmöglichem Schritte zu erklimmen und von dort aus den Staubwolken entgegenzuspähen, die sich leicht kräuselnd in die blaue Luft erhoben.

Wie klopfte ihr Herz, wie fieberhaft schlug ihre Pulse! Dieser Tag mußte über ihr ganzes Leben stehen.

Sie hatte eine ganze Woche lang nur in dem Gedanken an Richard gelebt. Sein Bild hatte sich mit der glühenden Wärme der Erinnerung immer tiefer in ihren Busen eingebrannt. Sie konnte den Blick nicht mehr davon zurückwenden — fühlte sich ihrem Verhängniß gegenüber. Unendliche Glückseligkeit, namenlose Angst lagen in diesem Gefühl. Konnte nicht Wahrheit in dem Gedanken sein, der plötzlich wie ein reizendes Thier ihr Inneres überfallen hatte? War es nicht möglich, daß Richard eine Andere, daß er Natalie liebte? — Sie fühlte ihre Liebe zur Niefer werden; ihre Empfindung griff wie mit verzweifelter Gewalt in den Himmel hinein, das Glück von dort herabzureifen: „Ich lieb ihn ja so heiß!“, so rief das arme Kind, indem es beide Hände gegen die brennenden Schläfen drückte; „es müßte mich ja wahnsinnig machen, wenn er Natalie gehörte, das kann — das kann ja nimmer sein!“

Und mit halb geöffneten Lippen und feuchten, thränen-schweren Augen blickte sie hinaus, dem Wege zu, der seinen Schritt zu ihr herüber tragen sollte.

Mit brennendem Sonnenstrahl lastete der Spätsommertag auf den trocknen Klüften, die Felder waren abgemäht, und traurig flatterten die Vögel darüber hin und klagten über ihr zerstörtes Nest, das bisher so sicher in den hohen Halmen ruhte. Von Zeit zu Zeit fuhr ein mit reicher Ernte beladener Wagen dem Dorfe zu, und Bursche und Mädchen umschauzten ihn im Vorgefühl des morgenden Festes. Am Bache ging der Storch entlang und schluckte mit strenger Geberde die munteren Frösche hinweg, weil er ja nun selbst bald hinwegzuziehen wollte; aus dem Walde steckte ein Reh neugierig sein kluges Köpfchen hervor.

Tiefe, heiße Sommerstille herrschte überall in der Natur — nur Mariens heißer Busen wogte ungeduldig.

Jetzt schredte das Reh entsetzt zurück. Jetzt brach ein Reiter auf schnellem Ross aus dem Walde hervor. War er's? war's Richard? Schen wie das Reh entfloß Marie, noch ehe sie Gewißheit erhalten hatte.

Was that Natalie unterdessen?

Natalie liebte Richard mit der Innigkeit einer ersten Neigung, die, je später sie das Herz ergreift, um so tiefer ihre Wurzeln schlägt.

Sie hatte ihn zuerst gesehen als die Wunder der Natur und Kunst, die sie umgaben, ihr Gemüth, mit milder Wärme durchglüht, noch mehr als sonst der Aufnahme alles Schönen und Erhabenen empfänglich gemacht hatten.

Sie schrieb in jenen Tagen folgende Worte in ihr Tagebuch: „Ermuntert sich das Leben mit dem Frühlingsstrahl? Aber nein, das ist kein Keimen, kein Entfalten; denn darin wäre

gen Deine gerade vor sich aus und blickte zu dem lächelnden Mädchen empor, so wie ein Kind vertrauensvoll und liebend in das Auge der Mutter schaut.

„Nun sprich zu mir,“ sagte er mit weicher Stimme. „Nicht ich,“ erwiderte seine Cousine, indem sie freundlich ihre weiße Hand auf die seine legte, „Du sollst mir sagen, was Du treibst und wie Du lebst. War doch unser letztes Zusammen-sein um Vieles zu kurz, zu flüchtig, als daß ich mehr als einen Blick in Dein Gemüth zu werfen vermocht hätte; doch lehrte mich schon dieser eine Blick, daß es nicht still, nicht friedlich in Dir ist.“

„Still, friedlich? Nun, bei Gott, was verlangst Du noch von mir? Bin ich nicht schon längst das solideste, frommste Schaf in diesem irdischen Schafstall geworden? Gab es seit Adams Zeiten je einen Lieutenant, der mit mehr Accuratez seine Kerle inspicirt, mit mehr Aufopferungsmuth den Cadetten Mathematik und die lebenswürdige Kunst, seine Mitmenschen todt zu schießen, einpaukt?“

„Dazu gehört kein großes Opfer, Andere das zu lehren, was man selbst mit Liebe treibt.“

„Ja, als wir noch neben einander in des alten Kernbergs Zimmer saßen und unsere Lehrsätze an bunten Holzstückchen darzustellen versuchten, bis ihm vor unserer Gelehrsamkeit angst und bange wurde und er schnell seine Fäuste ergriff, um uns wieder in eine Welt hinüber zu loden, in der er sich mit uns heimlich fühlte — ja, damals habe ich die Sache mit Liebe getrieben, denn Du hattest auch den rechten Sinn dafür, während jetzt die Wengel dastehen und mich mit ihren großen Augen an-glozen, bis ich mir einbilde, das seien alles nur die Vögel aus des Unterofficiers Dachkammerchen, und wenn er nur in die Fäuste bliese, so würden sie alle anfangen zu zwitschern und zu singen: die Quadrate der beiden Katheten sind gleich dem Quadrate der Hypotenuse.“

Eugen hatte seine Wange auf Nataliens Hand gelegt, die noch auf der seinigen ruhte. Mit inniger Theilnahme blickte das Mädchen zu ihm nieder. Sie fühlte tief, daß die Einsamkeit, welche der Dienst ihm auferlegte, dem raschen, thatkräftigen Manne nicht genügen konnte. Gewöhnt, im Einzelnen das Allgemeine zu erblicken, sah sie in ihm nur einen Ausdruck von dem Jammer unserer Zeit, in deren nivellirender Gewalt die besten Kräfte ungenutzt verfließen, weil sie für ihre Thätigkeit den rechten Boden nicht zu finden vermögen.

„Wenn Dich Dein Stand bedrückt, Eugen,“ sprach sie zu ihm, „so liegt es ja in Deiner Macht, ihn abzuschütteln.“

„Wie?“ rief Eugen, indem er sich aufrichtete, „wie, soll ich noch jetzt, nachdem ich seit fast 20 Jahren in dem Joche ziehe, noch einmal

umkehren, mich, einen respectablen Cadettenlehrer, auf die Schulbank setzen und — Deinem Vater vielleicht nochmals zur Last fallen? — Nein! Wenn ich einmal aus dieser bunten Puppe herauskriechen, so geht mein Flug wo anders hin.“

Er war aufgesprungen, mit glühendem Gesicht, mit straffen Muskeln stand er vor ihr da; die Kraft, die ihn durchströmte, konnte nicht verfehlen, achtunggebietend auf Natalie zu wirken.

„Siehst Du,“ fuhr er fort, „nach Amerika möchte ich. Sind meine Aeltern etwa nicht stark genug, um Bäume auszuroden, wilde Thiere zu erlegen und in irgend einer selbst gelichteten Wildniß mir eine freie Hütte zu erbauen? Finden sich dann ein paar Deutsche zu mir hin und können wir zusammen gegen die Indianer ziehen und die vaterländische Bildung in den Friedenszeiten pflegen, so hat doch wenigstens die Dummheit dieses Lebens ein Ende und das Blut verdickt sich nicht in jämmerlicher Unthätigkeit.“

„Und würdest Du da nichts vermissen?“

„Dich und Deinen Vater — sonst Niemand,“ sagte Eugen, indem er tiefathmend mit der Hand über die erhitzte Stirn fuhr.

„Und glaubst Du, daß mein Vater den Mann, den er seiner Tochter zum Bruder gab, so leicht hinwegziehen lassen wird, damit er die Indianer bekämpfe? Und giebt es hier nicht Platz genug, um Bäume auszuroden und sich einen Boden für jede nutzbringende Thätigkeit zu schaffen?“

Eugen vermochte nicht zu antworten. Was ihn bedrückte und von binnen trieb, das konnte, das wollte er Natalie nimmer offenbaren. Von seiner Seite her durfte auch nicht der leiseste Schatten ihre Liebe trüben; aber es schien ihm besser, sein vereinsamtes, blutendes Herz hinaus, in die einsame Schöpfungs-tragen, als hier in ihrer Nähe zu verweilen, wo ein jeder unbewachter Augenblick ihr feines Lebens trauervoll verflüchtender Hoffnungsstrahl enthüllen konnte. Deshalb wandte er sein An-



Pariser Kinder-Anzüge.

Thätigkeit. Mir ist, als ob ich ein Buch wäre, in dessen Seiten eine liebe Hand die Worte der Unsterblichkeit verzeichnet. Nun wissen es die weißen Blätter erst, wozu sie sind, und nehmen still und treu die schöne Lehre auf.“

Und so empfand sie heute noch: ihr eigenes Dasein war ihr klar geworden, als des Freundes Blick es hell durchleuchtet. Zedes leidenschaftlich unruhige Streben war weit hinter ihr versunken; sie hatte keinen Wunsch, denn jede Befriedigung lag in dieser friedlichen Entwicklung der ihr inne wohnenden Kräfte, dafür blickte sie dankbar zu Richard auf, so wie die Blume zu dem Sonnenstrahl blickt, vor dem sie sich entfaltet.

Ob Richard sie liebte — sie hatte es sich nie gefragt. Fühlte sie doch den innigsten Zusammenklang mit seiner Seele, wenn sie ihm die ibrige erschloß. Was braucht es mehr?

D, wie beseligend war diese Ruhe, die sie rings umfing. Vor ihr stand nun vollendet jene Landschaft, in die sie alle Kräfte ihrer Kunst und ihr seliges Empfinden mit hinein verwoben hatte. Neben ihr lagen Bücher und Papiere, die ihr der Prediger zugesichert, und mancherlei Beweise ihrer Thätigkeit für das Wohl und für die Ausbildung ihrer Freunde im Dorf. Das war ihre Welt. Sie hatte einst wohl Anderes und Größeres geträumt, das nun versunken war, so wie ein Tag im Meer der Zeit versinkt und nichts zurückläßt, als einen Punkt in der Erinnerung.

Und darum pochte auch ihr Herz nicht laut noch unruhig, als sie ein Pferd schnell in den Schloßhof traben hörte und, anstatt des erwarteten Geliebten, Eugen, der Lieutenant, zu ihr ins Zimmer trat.

Ein Strahl der Freude flog über sein Gesicht, als er Natalie allein fand. Nach einer kurzen innigen Begrüßung setzte er sich auf das Sopha zu ihren Füßen nieder, streckte seine lan-

Und giebt es noch ein Wesen auf der Welt, in dessen Adern dem Euren verwandtes Blut fließt, so soll es ein Glück für den sein, der mit Euch verwandt. Nennst seinen Namen, falls noch Einer existirt, ich will fortan für ihn Sorge tragen."

Ein fast verächtlicher Ausdruck umspielte die Lippen des sterbenden Künstlers, da der Herzog von seinem Gemälde sprach, und mit der Hand darauf deutete, bat er den edeln Fürsten, es anzuschauen. Der Herzog folgte der Aufforderung. — Seine Wangen ward bleich vor Staunen und Schrecken, während ein Schrei des Entsetzens aus hundert Kehlen erschallte und ein seltsames Lächeln Marchena's Lippen umfloss.

"Erklärt diese sonderbare Erscheinung!" sprach der Herzog. "Ist es möglich, daß die Farben Eures Gemäldes auf der Leinwand nach und nach vor unsern Augen erlebigen?"

"So ist es," erwiderte der Künstler. "Gestern bestrich ich das Gemälde mit einer dünnen, feinen Flüssigkeit, nur mir bekannt, deren Wirkung so gewaltig, daß sie, gerade zwanzig Stunden nach dem Bestreichen, das Gemälde zerstört. In zehn Minuten wird jene Leinwand so weiß sein wie vorher, ehe mein Pinsel sie berührte! Ich weiß zwar auch ein Mittel, welches die Farben wieder in neuer Lebendigkeit hervorruft und sie festhält, bis die Leinwand selbst in Staub zerfällt, aber..."

"Dann, beim heiligen Kreuz, beschwöre ich Dich, theile es uns mit," rief der Herzog mit heißem Eifer. — "Stellt Euer Werk wieder her, Pietro Marchena; gebt Florenz das herrliche Gemälde zurück und fordert was Ihr wollt. Die Kirche wird Euch canonisiren, die Nachwelt Euren Namen segnen, Euren Genius verehren."

"Wozu? Zu welchem Zweck? — Nein — nie soll das geheime. Mein Geheimniß, mein Name, mein Ruhm, Alles soll sterben mit mir! Wäre es anders, so müßte der Name Pietro Marchena zum Gegenstand des Spottes und des Gelächters werden, als eines Thoren, der für eine Stunde weltlicher Ehre seinen Frieden, Alles, was ihm theuer war, opferte. Dies Gemälde würde ein lebender Beweis meiner Thorheit sein; der Hölle würde es angaffen und dabei meine Geschichte erzählen unter Spott und Lachen. Nein — ich muß sterben, und mit mir dieses unglückselige Bild, das Kind meines Stolzes und zugleich das Werkzeug meiner Zerstörung."

Der Sterbende hielt inne. Seine Lippen schlossen sich unter dem unsichtbaren Finger des nahenden Todes. Mit letzter Kraft nahm er die goldene Krone noch einmal in die Hand und setzte sie auf sein Haupt. Hier strahlte sie im Glanze der untergehenden Sonne und umleuchtete sein Gesicht wie mit einem Heiligenschein. Neben ihm standen jetzt die beiden Freunde aus der Heimath, in ihren Armen ihn stützend. Sterbend erkannte er sie und lächelte ihnen zu. Der letzte Blick seiner brechenden Augen gehörte jedoch seinem Bilde, auf welches Aller Augen gerichtet waren. Langsam, als würde das Scheiden ihnen schwer, erlagst die Gestalten, und als Pietro Marchena in den Armen seiner Freunde den letzten Seufzer aushauchte, schwand auch die letzte Farbenspur des Werkes dahin, welches seines Lebens Traum und Leidenschaft gewesen. [4431]

Lasset die Sonne nicht über Euren Zorn untergehen.

In einem kleinen, freundlichen Häuschen, das ein sorgfältig im Stande gehaltener Garten anmuthig umgab, lebten zwei Schwestern. Das Schicksal hatte sie nicht reichlich mit Glückseligkeit bedacht; aber was sie besaßen war hinreichend, ihnen bei verschiedenen Ansprüchen und innerer Zufriedenheit eine behagliche Existenz zu verschaffen, und ruhig und heiter hätte ihr Leben dahinziehen können, wenn sie sich nicht oftmals durch eigene Schuld trübe Stunden bereitet hätten. Sie liebten einander herzlich und hatten auch allen Grund, fest zusammen zu halten, denn in früher Jugend verwaist, gab es auf Erden kein anderes Band mehr für sie, als das, was sie gemeinschaftlich umschlang. Beide mit reichen Gaben des Geistes und Gemüthes ausgestattet, machte sich doch zwischen ihnen eine Verschiedenheit der Charaktere und namentlich äußerer Neigungen und Geschmacksrichtungen geltend, die ihre Meinungen häufig voneinander abweisen ließ und der Grund zu Streitigkeiten und Wortwechsel wurde. Wohl gingen solche Stunden wieder vorüber, wohl kam, wenn der Zorn verwaucht war, die alte herliche Liebe wieder zum Vorschein; aber manch bitteres Wort war gesprochen, hatte ein noch bittereres hervorgerufen oder eine Saite schmerzlich berührt, die noch lange im Innern mit einem tiefen Wehgefühl nachbebt, wenn längst die Wellen des alltäglichen Lebens darüber hingegangen waren und das Zerwürfniß ausgeglichen und beseitigt hatten. Ein solches allmähliges, scheinbar unmerkliches Annähern und Ausgleich lag mehr im Wesen der älteren Schwester, einer ruhigen, geistig überlegeneren, kälteren Natur, während die jüngere, mit einem warmen, liebebeglühenden Herzen die Versöhnung im Sturme, unter Thränen und Küßeln bewerkstelligen mußte und sich nicht eher beruhigt und erleichtert fühlte, als bis sie sich auf diese Weise Genüge gethan. Was konnte unter diesen Umständen natürlicher sein, als daß nach und nach von dieser Seite stets die Hand zur Versöhnung geboten, von der andern endlich das Entgegenkommen als sich von selbst vernehmend angenommen, wo nicht erwartet, zuweilen sogar kalt und streng zurückgewiesen wurde.

Aber jede, auch die sanfteste und weichste Natur, hat ihre Mischung von Eifer, ihren Trotz und ihre Hartnäckigkeit, das, so tief es auch verborgen liegen mag, zum Vorschein kommen kann, wenn die Stelle, welche es bedeckt, immer und immer wieder berührt und aufgewühlt wird, und vielleicht um so deutlicher und schärfer hervortritt, als es lange gewährt und Anstrengungen gekostet hat, ehe es an das Tageslicht gefördert wurde. Auch für die jüngere Schwester erschien ein Tag, wo sie nach einem wiederum stattgefundenen Streite des Nachgebens müde wurde und beschloß, dieses Mal nicht die Erste zu sein, welche das in ihrem sonst so freundlichen Stübchen herrschende Schweigen durch, sondern abzuwarten, ob die Schwester ihr nicht auch ein Mal liebevoll die Arme entgegenstrecken und ausrufen würde: "Bergieb mir, ich habe gefehlt! Laß es wieder Licht und hell zwischen uns werden!"

Sie wartete. Aber Stunde um Stunde verging und das Wort ward nicht gesprochen! Wer beschreibt die Qualen, die Schmerzen, die widerstreitenden Gefühle in dem Busen der sich mit aller Kraft ihrer Seele gegen das weichere Gefühl stemmenden Schwester, die ängstlichen Blicke, welche jeder Bewegung der andern folgten, den sich mit jeder Minute erneuernden Kampf in ihrem Innern. Wie oft war sie im Begriffe, zur Schwester zu eilen, sich in ihre Arme zu werfen, und immer wieder hielt sie der Gedanke zurück: "Du darfst nicht beständig nachgeben, sei

fest, sei nur dieses eine Mal fest und zeige, daß auch Du Deinen Stolz hast, daß auch Du das Recht aufgesucht zu werden in Anspruch nimmst." Und wie sah es in der Seele der Andern aus? War auch sie so ruhig und gesammelt wie ihr Aeußeres erschien? Nein. Denn auch sie war eine edle Natur, von inniger Liebe zu ihrer Schwester erfüllt; aber reichlicher mit dem Eifer bedacht, das jene nur in geringerem Maße erhalten, so daß sie sich nicht zu einem Worte der Versöhnung entschließen konnte, obgleich sie von Minute zu Minute ängstlicher wartete, daß es von der andern Seite gesprochen werde. Wohl kam ihr der Gedanke, daß es auch ein Mal an ihr wäre, sich der Bekränkten zu nähern, wohl regte sich ihr Fuß, den ersten Schritt zu thun, die Hand, sich der andern entgegenzustrecken; aber der Stolz und der Trotz, die bösen Dämonen, stiegen im Herzen auf und scheuten den Engel der Versöhnung zurück.

So verging der Tag und der Abend senkte sich hernieder, ein freundlicher, milder Sommerabend, recht geeignet, das Herz zur Freude zu stimmen und es milderen Gefühlen zu öffnen. Den Schwestern ging heute seine Schönheit verloren. Schweigend wurde die Abendmahlzeit im Zimmer verzehrt, die sie sonst auf einem Tische auf ihrem Lieblingsplatze im Garten unter dem Apfelbaume zu bereiten und mit erheiterten Gesprächen zu würzen pflegten, schweigend suchten Beide verschiedene Partien des Gartens auf; aber die Blumen schienen heute ihren Duft verloren zu haben, das Silberlicht des Mondes konnte sie nicht erfreuen, der Gesang der Vögel hatte keinen Reiz für sie, und unfähig, diesen Zustand länger zu ertragen, begab sich die jüngere Schwester in das gemeinschaftliche Schlafgemach. Sie öffnete ihre Bibel, um heute, wie sie stets gewohnt, ihr Herz an den Worten des Lebens zu erheben; aber sie schienen ihre Kraft für sie verloren zu haben, ihrem Verständniß verschlossen zu sein und nur auf eine Stelle fiel ihr Auge, die ihr entgegenleuchtete, als ob sie mit Flammenschrift geschrieben wäre: "Lasset die Sonne nicht über Euren Zorn untergehn." Mit einem heißen Thränenstrom sank sie auf ihr Kissen und gelobte sich, der Schwester, sobald dieselbe in das Zimmer träte, die Hand zur Versöhnung entgegenzustrecken. Was aber sind bei uns armen, schwachen Menschen Vorsätze, wenn wir die Ausführung derselben verschließen! Nur der Augenblick ist unser, im nächsten schon können wir unter andern Einflüssen stehen, und so sanken, den Naturgesetzen erliegend, die von Thränen und Warten immer schwerer werdenden Augenlider der Ermüdeten tiefer und tiefer herab und sie lag im Schlafe, als die Schwester endlich kam, sich über sie beugte, gerührt von dem in ihrem Gesichte so deutlich ausgeprägten Ausdruck des Schmerzes, einen Kuß auf die Lippen der Schlafenden drücken wollte und wiederum von den bösen Dämonen zurückgeschreckt wurde. Auch sie suchte ihre Lagerstätte; aber der Schlaf floh ihre Augen und Mitternacht war vorüber, ehe auch sie dieser hohen Wohlthat der Natur genoss.

War aber auch der Körper von den Aufregungen und Anstrengungen des Tages ermattet endlich in Schlummer gesunken, so war der Seele doch ihre Kraft geblieben und mit wunderbarer Klarheit verwoben sich die jüngsten Ereignisse für die Aeltere zu einem Traumbilde. Der Tag, den sie durchlebt, erschien ihr als der letzte ihres Daseins, der Tod hatte sie mit seinem kalten Hauche berührt und sie ging durch die düstere Pforte des Grabes zu den lichten Wohnungen eines jenseitigen Lebens. Dort sah sie die Schwester in nicht zu weiter Ferne von sich schweben, streckte ihr sehnsüchtig die Hand entgegen; aber so sehr sie sich auch mühte und anstrenzte, konnte sie dieselbe doch nicht erreichen, denn ein dunkler Schatten stieg zwischen ihnen auf, hielt sie voneinander fern und begleitete sie von Raum zu Raum, wo die Sterne kreisen, der Sonne ihre Bahn zugewiesen und dem von der Blindheit des Erdenlebens befreiten Auge unzählige Wunder enthüllt sind, ihm Unverständliches klar und begreiflich wird. Die Sphären erklangen, die Engel erhoben ihren Lobgesang, die Schaaeren der Seligen kamen, die neuen Ankömmlinge zu begrüßen, sie zum Throne Gottes zu führen und unter ihnen die Lichtgestalten der Eltern, die ihren Kindern die Arme entgegenbreiteten. Ein Gefühl nie gekanntem Entzückens, Himmelswonne durchzuckte ihr Herz; aber nur für einen Augenblick; denn da sich die Schwestern mit seliger Freude in die Arme stürzen wollten, die ihnen auf Erden so lange, ach so lange nicht geöffnet, erhob sich finster der Schatten, der ihnen bis hierher gefolgt war, scheuchte sie in weite Ferne und der Engel des Gerichtes rief mit lauter Stimme: "Zurück! Ihr dürft die Wonnen der Seligen nicht schmecken, dürft nicht in Liebe hier mit ihnen vereinigt sein, denn Ihr habt gegen dieses erste, heiligste aller Gebote gesündigt. In Groll gegeneinander konntet Ihr den Tag beschließen und kammet doch die Worte des Herrn, die Sonne nicht über Euren Zorn untergehn zu lassen. Wehe Euch, Ihr habt Euch um die Seligkeit des Himmels gebracht, habt auch die Eurer Eltern getrübt, denn die Zwietracht der Kinder stört den Eltern selbst die Freuden des Paradieses! Der dunkle Schatten, welcher Euch verfolgt, ist der Zorn, über den Ihr die Sonne des Tages untergehn ließt, der Euer letzter sein sollte. Ihr wisset es nicht; aber weil der Mensch nie weiß, welche Stunde die seines Todes sein wird, soll er stets dazu bereit sein und die Buße nie auch nur um einen Augenblick verschieben. Nimmer kam eine Seele, die mit Haß und Zorn gegen einen Nebenmenschen beladen zu uns herüberschwebt, der Seligkeit theilhaftig, niemals mit den ihr Vorangegangenen unaussprechlich in Liebe vereinigt werden!"

Dunp klangen die Worte des Gerichtes, der Lobgesang der Engel verstummte, der Glanz des Himmels erblühte, die Gestalten der Seligen zerfloßen eine nach der andern in Nebel, zuletzt auch die der Mutter, welche mit einem Ausdruck unsäglichem Schmerz die Arme nach den verlorenen, auf ewig verlorenen Kindern ausbreitete. Zitternd und weinend stand die Ausgesessene, suchte die Schwester und konnte sie nicht finden — sie erwachte endlich tief erschüttert und mit heißem Danke gegen die Vorsehung, daß es ein Traum gewesen und sie nicht wirklich mit der Sünde beladen in das Jenseits hinübergeschlummert war.

Der erste purpurne Schimmer röthete den östlichen Horizont und verkündete das Herannahen des Tages, am Bette der jüngern Schwester kniete die Aeltere, erzählte ihr weinend ihren Traum und im Angesichte der erwachenden Sonne hielten sich die Schwestern umschlungen, damit dieselbe, wenn sie auch über ihren Zorn untergegangen, doch nicht aufs Neue den Erdkreis erleuchten sollte, ohne sie aufrichtig und innig versöhnt zu finden. Das feierliche Versprechen wurde zwischen ihnen ausgetauscht, hinfort streng Alles zu vermeiden, was ihre Einigkeit stören könnte, und wenn doch, da wir schwache, sündige Menschen sind, ein Augenblick der Uebereilung ihren Frieden trüben sollte, die Versöhnung nie auch nur für kurze Zeit zu verschieben. Und sie haben Wort gehalten.

J. A. Heynrichs.

Weibliche Neugierde.

Es war, wie amerikanische Zeitungen berichten, keiner Dame gestattet, die japanische Fregatte zu besuchen, welche in dem Hafen von San Francisco lag. Das weibliche Verlangen enthält jedoch nur in sehr seltenen Fällen die Worte: "Nicht gelingen und nicht dürfen", und so beschloßen denn auch zwei französische Damen, koste es, was es wolle, die Räume des fremden Schiffes in Augenschein zu nehmen und erstiegen durch die Güte ihrer Gatten mit allen zur männlichen Garderobe gehörigen Artikeln ausgerüstet, mit jedem Muthe die Treppe des verbotenen Fahrzeuges. Als Franzosen mit vorzüglicher Höflichkeit empfangen, wurden sie vom Großadmiral selbst umhergeführt und in eine sehr lebhaft Unterhaltung verwickelt, bei welcher nur der eine Uebelstand vorherrschte, daß Einer die Sprache des Andern nicht verstand. Höchst befriedigt von ihrem Besuche reichten sie dem Admiral beim Abschiednehmen die Hand; kaum aber hatte er dieselbe berührt, als er schlaun lächelnd einen Diener herbeirief und von demselben eine reiche Auswahl kostbarer Haarnadeln, Armbänder und Pelze herbeischaffen ließ, die er den Damen zum Geschenk machte und dadurch den Beweis lieferte, daß auch ein Japanese sehr wohl den Druck einer weiblichen Hand von dem einer männlichen zu unterscheiden wisse. Die Besucherinnen erötheten und nahmen die Geschenke an. E.

Was erwerb' ich?

Wenn Dich bedrückt ein furchtbar bitteres Wehe, So slüchte Dich zur tiefsten Einsamkeit Und hoffe nicht, daß ein Herz Dich verstehe, Vertraue nur Dir selbst Dein schwerstes Leid.

Geh hin zum Wald, dort rauschen grüne Bäume Der wunden Brust die Schummermelodie, Geh hin zum Quell, versenke Deine Träume, In keines Menschen Brust versenke sie!

Es giebt ein Leid, das duldet keine Klagen, Nicht auszusprechen magst Du der stolze Mund, Das mußt Du tief verhüllt im Busen tragen, Kein Trösten macht das kranke Herz gesund.

Nein, kämpfen mußt Du ohne zu ermatten, Und magst Du siegen oder untergehn, So lasse dennoch niemals einen Schatten Des Seelenschmerzes Dir im Antlitze sehn.

"Und was erwerb' ich dann?" hör' ich Dich fragen, "Was heilet mir die todeswunde Brust?" Das Höchste, was wir Menschen in uns tragen: Du wirst Dich Deiner eignen Kraft bewußt.

[4459]

J. A. Heynrichs.

Königin Victoria's erste Augenblicke der Herrschaft.

König Wilhelm der Vierte von England war um Mitternacht im Schlosse zu Windsor verstorben. Sobald der Monarch seinen Geist ausgehaucht hatte, begab sich der Erzbischof von Canterbury, der ihm mit mehreren Großwürdenträgern in seinen letzten Stunden nahe gewesen, nach Kensington, der damaligen Residenz der Prinzessin Victoria, und ließ dieselbe, obgleich er noch vor Tagesanbruch daselbst anlangte, sofort um eine Unterredung bitten. Nach kurzem Verweilen wurde er zu ihr geführt, setzte sie von der Erlebigung des Thrones in Kenntniß und brachte ihr zuerst seine Huldigungen als Englands Königin dar. Die tiefste Bewegung ergriff die Prinzessin, die mit achtzehn Jahren zur Herrscherin eines Reiches berufen war, in dem, wie man einst von den Staaten Kaiser Karls des Fünften sagte, die Sonne nicht untergeht, und die ersten Worte, die sie an den würdigen Prälaten richtete, waren: "Beten Sie für mich!" Sie knieten Beide nieder, und die junge Königin begann ihre Regierung mit demselben Gebete, welches Salomo nach dem Heimgange seines Vaters zum Himmel richtete, Gott wolle ihr ein weises Herz geben, über ein Volk zu herrschen, dessen Menge nicht zu zählen noch zu beschreiben sei. E.

Völker ohne Feuer.

Man sollte glauben, daß das Feuer, diese mächtige, erhabene und belebende Naturkraft, ein der ersten Hilfsmittel gemeiner wäre, auf welches die Menschen durch die sie umgebende Natur selbst hingewiesen worden, und dennoch berichten uns Erzählungen aus den frühesten Zeiten vieler nachmalig wegen ihrer Bildung und Genüth hochberühmter Völker, daß denselben der Gebrauch des Feuers lange Zeit unbekannt gewesen. So erzählt Plinius, daß die alten Ägypter das Feuer nicht kannten und höchst erstaunt waren, als der berühmte Astronom Eratosthenes es ihnen zeigte. Die Perser, Bionier, Griechen und Chinesen genossen ebenfalls die gänzliche Unwissenheit ihrer Vorfahren über diesen Bunt ein und Pomponius Mela, Plutarch und mehrere andere alte Schriftsteller berichten von Völkern, die selbst in der Zeit, wo sie schreiben, den Gebrauch des Feuers gar nicht kannten oder doch soeben erst kennen gelernt hatten. Auch die Geschichte späterer Jahrhunderte hat ähnliche Beispiele aufzuweisen, denn die Bewohner der 1551 entdeckten Inselgruppe der Marianen hatten nie eine Idee von dem Dasein dieses Elementes gehabt, und als Magellan an einer der Inseln landete und das Schiffsvolk ein Feuer anzündete, kamte die Verwunderung der Eingebornen beim Anblicke desselben keine Grenzen und sie hielten es für ein sich von Holz nährendes Thier. Die Bewohner der Philippinen und der Canarischen Inseln befanden sich in einem gleichen Zustande der Unwissenheit und in Afrika leben noch bis auf den heutigen Tag Völker, die keine Ahnung von dem Dasein dieser "Himmelstrait" haben. E.

Ludwig der Vierzehnte und Le Nôtre.

Ludwig der Vierzehnte bemerkte eines Tages, als er sich in den Gärten von Versailles erging, zu seinem großen Erstaunen, daß ein cabinet de verdure, dessen Ausführung er Le Nôtre befohlen hatte, immer noch nicht an dem dazu angewiesenen Platze zu sehen war und nur einige dort aufgestellte Topfgewächse die Stelle bezeichneten, wo es hinkommen sollte. Der Monarch, welcher sich später beklagte, daß er beinahe hätte warten müssen (j'ai failli attendre), wartete jetzt wirklich. In großer Eile wurde der Gartenkünstler herbei geholt, der sein Herz sich vor Schreck zusammenziehen fühlte, als er den

König erblickte, der vor Ungebuld mit seinem Stocke Figuren in den Sand zeichnete.

„Herr Le Nôtre,“ fragte Ludwig, sobald er seiner ansichtig wurde, in strengem Tone, „seit wann werden meine Befehle nicht mehr ausgeführt?“

„Sire,“ erwiderte sich tief verneigend der Künstler, „es arbeiten bereits seit vier Monaten zwanzig der besten Tischler, die ich in ganz Frankreich auffinden konnte, an dem cabinet de verdure, dessen Entwurf sich des erhabenen Beifalls Sr. Majestät zu erfreuen hatte; aber obgleich sie in letzterer Zeit selbst einen Theil der Nacht zu Hilfe genommen, ist die Vollendung des Wertes bis jetzt noch nicht möglich gewesen und wird ungefähr noch drei Tage erfordern.“

Ein Gemurmel der Unzufriedenheit ließ sich unter den den Monarchen umgebenden Höfingen vernehmen und Le Nôtre glaubte sich verloren.

Der König jedoch, welcher Molière protegirte und ihm die Erlaubniß, nach Andern sogar den Befehl gab, die Marquis und Barone seines Hofes zu verspotten und ihre Laster zu geißeln, warf einen so kalten Blick, um sich, daß er selbst dem Muthigsten das Herz erstarren ließ.

„Ich erkenne Ihre Gründe an, Le Nôtre,“ sagte er. „Strenge Sie Ihre Arbeiter nicht zu sehr an, lassen Sie die armen Leute nicht des Nachts arbeiten, ich will, wenn es sein muß, lieber noch vierzehn Tage warten.“ Und mit einer gnädigen Handbewegung entließ er den Gartekünstler.

Nur zwanzig Arbeiter waren zur Zeit des großen Ludwig in Frankreich aufzufinden, die an einem cabinet de verdure zu arbeiten im Stande waren, und sie brauchten bei angestrenzter Thätigkeit vier Monate zur Herstellung desselben. Heutzutage giebt es in Paris allein mehr denn Hundert Handwerker, die sich mit der Anfertigung derartiger Holzarbeiten beschäftigen und in einer viel kürzeren Zeit mit ihren Werken zu Stande kommen, und während sich damals nur der König den Luxus einer so kostbaren Ausschmückung seiner Gärten gestatten durfte, braucht man in unsern Tagen weder ein vornehmer Herr, noch besonders reich zu sein, um sich Wohlthätiges anzuschaffen.

Das sind die Resultate des Fortschrittes auf dem Gebiete der Mechanik und der Anwendung der Maschinen. Hunderte von Arbeitern finden jetzt da Beschäftigung, wo sonst kaum zwanzig zu verwenden waren, da viele Dinge, die früher nur Einzelnen zugänglich, jetzt mehr allgemeines Eigenthum geworden und auf diese Weise Behaglichkeit auf der einen, regere Betriebsamkeit und Thätigkeit auf der andern Seite hervorbringen.

Die Liebe der Mutter.

Blickt, Kinder, in die Augen, aus denen Euch ein unergründliches Meer der Liebe entgegenstrahlt, höret die theure Stimme, die in Euren unendlicher Sanftigkeit zu Euch spricht, die schon die Vermuthung, daß einem ihrer Lieblinge ein Leid widerfahren könne, ängstlich beben läßt, bewahrt die Erinnerung an jede Verührung ihrer liebevollen Hand, erkennt das Glück, das Euch der Besitz des köstlichen Gutes, die Liebe einer Mutter, gewährt, recht an, so lange Euch dieselbe beschieden, so lange ihre segnenden Strahlen milde und erwärmend in Euer Dasein fallen. Das spätere Leben mag Euch Freunde — treue, geliebte Freunde — zuführen; nie aber kann es Euch die verschwendische Liebe, die unaussprechliche Zärtlichkeit einer Mutter zurückbringen; ein Mal, nur ein einziges Mal verbreitet sie ihren wunderbaren Duft über das Leben jedes Menschen, wie die herrliche geheimnißvolle Blume, die Königin der Nacht, die auch nur ein Mal ihren balsamischen Blüthentelch öffnet und süße Wohlgerüche ausströmt, deren wir uns immer und immer wieder erinnern müssen. So gedenke ich in den Kämpfen mit der harten gleichgiltigen Welt mit tiefer Sehnsucht jener heiligen Sicherheit, die ich an ihrer Seite, unter ihrem Schutze empfand, wenn ich eng an sie geschmiegt den lieblichen Erzählungen lauschte, die sie mit weicher, klangvoller Stimme so unnahelhaft einfach und schön vorzulesen wußte. Unvergesslich sind mir die zärtlichen Blicke, mit denen sie meinen Schlaf bewachend an meinem Bettchen saß; noch fühle ich den Kuß, den sie auf meine Stirn drückte, wenn sie mir die Hände faltete und mich schlafende, rührende Worte des Gebetes sprechen ließ. Jahre sind vergangen seit der Tod sein eisiges Siegel auf ihre Lippen drückte und sie zur ewigen Ruhe an meines Vaters Seite auf dem Kirchhof gebettet wurde; aber über Grab und Tod flüsterte noch ihre Stimme, sehe ich noch ihren Blick, leben noch ihre Ermahnungen und Lehren in meinem Herzen, und mit einem wehmüthigen Schauer der Erinnerung betrete ich jeden Platz, der einst durch das Wirken meiner Mutter geheiligt.



Wein-Crème. Ein halbes Quart rothen Champagner läßt man mit etwas Zucker und Zimmt kochen, rührt zwölf Eigelbe gut untereinander und setzt sie dem Weine, ohne denselben aus dem Kochen kommen zu lassen, unter beständigem Umrühren zu. Hat die Masse die gehörige Steife erlangt, so giebt man sie durch ein feines Sieb, gießt sie in eine tiefe Schüssel und servirt den Crème kalt.

Crème-Kuchen. Man läßt ein Quart Milch bis zur Hälfte einkochen und dann erkalten, giebt sechs Eigelbe, fünf oder sechs gebrühte Mandeln, unter denen eine bittere, einen Böffel überzuckerte Orangenblüthen und etwas abgeriebene Citronenschale dazu. Ist dieser Crème gehörig steif, so streicht man ihn auf einen leicht gebadenen Teig und läßt denselben alsdann nochmals backen bis er eine schöne Farbe erhalten hat.

Schaumbisquit. Zwölf Eiweiße werden mit 8 Loth Zucker und etwas überzuckerter Orangenblüthe zu Schnee geschlagen, kleine aus weißem Papier angefertigte Kästchen zur Hälfte damit gefüllt und in einem sehr mäßig geheizten Ofen gebaden. Man fann dieses Bisquit rotz färben, indem man ihm einen Tropfen in Gummiwasser aufgelösten Carmin zusetzt.



Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne adelt die Seele und beseligt das Herz; aber was sind selbst diese Gefühle ohne eine mitempfindende Seele, mit der man sie theilen kann.

Die Vorlesung begünstigt gewiß nicht nur Einzelne, sondern die tiefe Weisheit ihrer Fügungen dehnt sich auf die Zurechtweisung und Beredlung Aller aus.

Schweres begreift der Verstand; es enthüllet dem Sinn sich das Schöne, doch was erhaben und groß, faßt nur ein reines Gefühl.

Euch' in der Arbeit Deine Ruh',
Nachdem Du emiglich den Himmel angeleht,
Die Arbeit kömmt der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Hölle zu.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine Liebe: wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Neigungen sind Gäste, geladene oder ungeladene, gern oder ungern gesehene, oft sehr unringliche. Es fragt sich nun nicht ob, sondern wie die Wille solchen Gast empfängt, denn empfangen muß er ihn; aber die Art und Weise des Empfanges ist ihm frei gestellt, ob er ihm entgegen tritt mit frohem Willkommen oder mit dem gebieterisch abweisen den: Hebe Dich von mir.

Sieh, wie die goldene Sonne die Blumen öffnet am Morgen,
Sieh, wie der silberne Mond milde mit Thau sie erquidt,
Ungebeten; so strömt der erfrischende Regen zur Erde,
Ungebeten; so thut auch der Gutmüthige Gutes.

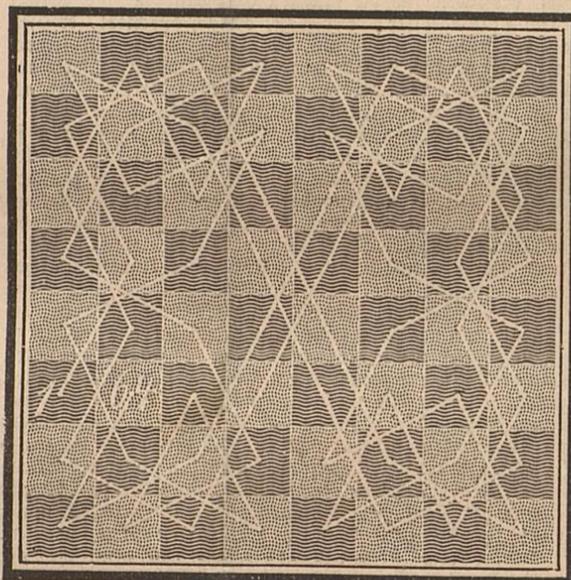
Auflösung des Rebus Seite 292.

Unserer Handlungen viele bereiten und oft große Hemmnisse auf dem Gange durchs Leben.

Auflösung des Zahlenräthfels Seite 292.

Manen, Mann, Name, Amen.

Schlüssel zur Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 292.



Auflösung der Räffelsprung-Aufgabe Seite 292.

Erinnerung.

Wie ein Vied aus Kindertagen
Sont sich die Erinnerung nieder,
Ihre leichtest Flügel tragen
Mich zur süßen Heimat wieder.
Was der Tod mir einst genommen,
Wird von ihr zurückgegeben,
Wieder hab' ich selbst bekommen,
Was genommen mir das Leben.

Räffelsprung - Aufgabe.

von	Him-	de	of-	noch	schau-	die	Ger-
	in	fen-	frei	mel	In	zen	Das
men							
schung	je-	den	kin-	en,	from-	nem	Wo
ba-	Du	fer-	der	Dei-	ren,	fu-	ne,
ne.	Läu-	ren,	In	den	ster-	sich	fla-
Willst	den	je-	en	Sün-	hen	hol-	gen-
der	Blit-	nen,	Das	Ver-	ei-	wig	Glau-
rei-	noch	trau-	te	e-	de,	und	nem



Dreißilbige Charade.

Die beiden Ersten können Herzen brechen,
Wenn wir den Schmerz nach ihrem Spruch zu tragen,
Doch sind sie auch ein köstliches Versprechen
Dem Freund, den wir nach seinem Bleiben fragen.

Die Dritte sehn wir, wenn nach mildem Regen
Der Vogen Gottes durch die Wolken strahlet
Und voll von Hoffnung, voll von reichem Segen
Die lichten Farben an den Himmel malet.

O möchte alle Freundschaft, alle Liebe
Nach meines Ganzen Sinnbild sich erhalten,
Wie es im Boden breitet seine Triebe,
Das Edle sich im Herzen auch entfalten.

J. A. Heinrichs.



Eine Abonnentin in G. bei Strls. Das angegebene Verfahren, Blumen zu conserviren, ist, soviel wir wissen, auf alle Blumen anzuwenden. Wir können Ihnen daher nur die genaue Befolgung der angegebenen Methode empfehlen. Später soll ein längerer Bericht über die von Ihnen angeregte Behandlung des Moores und der Imortellen im Bazar erscheinen.

Fr. v. S. in Ford. ... Unmöglich.
Fr. J. M. in H. in U. Wir bedauern, Ihnen eine Bitte nicht erfüllen zu können, die wir vielen unserer Abonnenten versagen müßten. Wir verweisen Sie deshalb auf die Buchhandlung, von der Sie den Bazar und die Pariser Modelle beziehen.

Fr. C. Th. in L. Ihre Wünsche sollen möglichst bald erfüllt werden.
Fr. C. P. in K. Ja.
Fr. P. v. L. in O. Schnitt und Modell eines Juwelenstücks, sowie eines dazu passenden Schmiedes, finden Sie in Nr. 12 der Pariser Modelle, welche ebenfalls in unserm Verlag erscheinen und eine Menge der schönsten und modernsten Schnitte von Allem, was nur im Bereiche der Toilette existirt, enthalten. Von dem uns Offerten bedauern wir keinen Gebrauch machen zu können.

Die Abonnentin in P. Unsere letzten erschienenen Nummer für Kinderwache wird, da sie für Kinder jeden Alters das Nützlichste enthält, auch Ihnen zu dem Gewünschten verhelfen. Was Ihre Frage hinsichtlich der Fällungsveränderung betrifft, so rathen wir Ihnen, die Schnebe davon abzuschneiden und zwischen die durch dies energetische Mittel erlangte runde Taille und den in große doppelte Querschnitten gelegten Rod einen glatten Bund von der gewöhnlichen Breite eines Gürtels zu setzen. Sie erreichen dadurch wenigstens annähernd Ihren Zweck.

Fr. H. in Hbg. So bald als möglich.
Fr. W. H. aus J. in L. Für das Eingefandte unsern besten Dank; wir werden davon Gebrauch machen.
Fr. C. B. in B. Das Gummiwasser ist am leichtesten hergestellt, wenn man eine Quantität pulverisirten Gummi arabicum mit warmem Wasser auflöst. Wie stark diese Lösung sein muß, kann nur der Gebrauch lehren. Je dünner das Gummiwasser ist, desto öfter müssen die zu conservirenden Blumen eingetaucht werden. Auf Ihre zweite Frage können wir nicht näher eingehen; der legt geäußerte Wunsch soll möglichst bald erfüllt werden.

Fr. Ch. W. in P. bei O. Wir werden das Gewünschte bringen, sobald es möglich ist.
Fr. C. Schr. in B. Nr. 26 der Pariser Modelle enthält Schnitt und Modell einer Basquine; Sie sind wahrscheinlich schon jetzt im Besitz dieser Nummer. Wir können Ihnen in nächster Zeit die Erfüllung Ihres zweiten Wunsches nicht versprechen, vielleicht später.

Fr. F. B. in Wr. N. Unmöglich können wir bei unserm Dessein auf jede Einzelne unserer Abonnentinnen und deren Gestalt Rücksicht nehmen, glauben aber ganz gewiß, daß unter den vielen im Bazar enthaltenen Krageendess einzelne sind, die sich mit großer Leichtigkeit erweitern lassen.

Fr. W. G. in H. Wir verweisen Sie gleichfalls auf Nr. 12 der Pariser Modelle, in welchem Sie Schnitt und Abbildung eines Juwelenstücks finden; sobald es der Raum gestattet, werden wir auch auf einem Supplement des Bazar den Schnitt eines solchen geben. Das nächstfolgende Supplement ist jedoch erst den pariser Herbst- und Wintermänteln gewidmet.

Die Abonnentin aus U. Ihrem ersten Wunsch werden wir, sobald es sich thun läßt, nachkommen; was den zweiten anlangt, so ist derselbe der Mode nicht mehr entsprechend.
F. in L. Eines der nächsten Supplemente wird das Gewünschte bringen.

Fr. W. v. W. in P. bei U. Das Neueste von Wintermänteln werden wir in einer der nächsten Nummern in Schnitt und Abbildung bringen; Ihren zweiten Wunsch können Sie am geeignetsten in einem Magazin von Filz- oder Belpelbüten befriedigen.
Fr. M. A. in Fr. und B. N. in P. Es thut uns leid, von dem Eingefandten keinen Gebrauch machen zu können; auch die Rücksendung können wir nicht versprechen.

Fr. L. Sp. in G. Die Dessein zu den Postonmarken und Spielstellen finden sich in Nr. 2 des Jahrgangs 1857. Das Dessein zum Postonkasten so bald als möglich.
Fr. D. S. in W. Zum Aufzeichnen so kleiner einfacher Buchstaben, wie die von Ihnen angegebenen, bedient man sich mit bestem Erfolg der Kupferstichablonen, die man sicher in dem kleinsten Orte taufen oder bei jedem Graveur bestellen kann.

Fr. v. N. in H. Um das so sehr lästige Abfärben, namentlich der türk-blauen und schwarzen Wolle zu verhindern, giebt es ein sehr einfaches Mittel, indem man die Wolle eine kurze Zeit in ein Gefäß mit warmer Milch legt, sie dann behutsam ausbrüht und über einen Stuhl zum Trocknen aufhängt. Anabehend erwidert man seinen Zweck auch, wenn man sie nur in warmes Wasser legt; jedoch ist Milch deshalb vorzuziehen, weil die Fetttheile derselben sich der Wolle mittheilen und anhängen und das Ausbleichen der Farben verhindern. Glauben Sie nicht, durch Milch der Wolle zu schaden; sollte sie nach dem Trocknen noch weißliche Stellen zeigen, so brauchen Sie die Wollföhre nur über beide Hände zu nehmen und tüchtig auszuschiagen; dadurch und durch den Gebrauch verschwinden die Spuren der Milch, und Sie können ohne Furcht wegen Abfärbens die Wolle neben die zartesten hellen Farben nähen.

Fr. v. P. auf U. in Pr. Wenn Ihnen bei einer Applicationsarbeit, die nur zwei oder drei verschiedene Farben Tuch oder Sammet erfordert, das vorherige Ausschneiden der aufzuliegenden Arabeskenfiguren zu lästig ist, so schlagen wir Ihnen ein anderes, sehr einfaches Verfahren vor. Sie bringen die Zeichnung des Dessein auf die linke Seite des Grundstoffes und heften auf der rechten Seite, da wo das Dessein eine andere contrastirende Farbe Tuch oder Sammet zeigt, letzteres auf den Stoff. Alsdann nähren Sie nach den Contouren der Zeichnung auf der linken Seite den aufgelegten Stoff, den Sie auf dem Grundstoff zu appliciren gedenken, mit Vorsicht fest, und haben selbstverständlich alsdann nur nöthig, das festgenähte Tuch oder den Sammet dicht an den Vorfliden mit einer scharfen Schere wegzuschneiden und mit einer gut abfehenden Farbe Seide oder mit Berlin einzufäßen. Unserer Erfahrung nach ist dies die einfachste und zweckmäßigste Methode, Application auf andern Stoff zu übertragen.